Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

37. Jahrg. Scottdale, Pa., 29. April 1914. No. 17.

Der Mensch denkt Gott lenkt

Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?

Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferweckt ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns, Röm. 8, 31—34.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Frühlingslied.

Nun ist der Frühling doch gekommen
Nach einer langen Winternacht
Und wieder hat er eingenommen
Die alte Welt mit neuer Pracht.
Hell klingen auf dem weiten Felde
Der Vöglein Liebesmelodien,
Und hoch am blauen Himmelszelte
Die silberweißen Wölkchen ziehn.

Und wärmer scheint die liebe Sonne
Und heller ist ihr lichter Strahl,
Zu einer neuen Lebenswonne
Weckt sie die Welt ob Berg und Thal.
Im Hoffnungsgrün die Felder prangen
Und Jubel herrscht in Herz und Haus.
Der holde Frühling kam gegangen
Und lauter Segen streut er aus.

Nun ist der Frühling doch gekommen —
Nach einer langen, kalten Zeit
Ist tief im Herzen mir entglommen
Der Gottesliebe Seligkeit.
Unglaubensdunkel ist verschwunden
Und aller Zweifel arge List —
Den Frühling habe ich gefunden
In meinem Heiland Jesus Christ.

Ansprache zur Entlassung der Schüler in die Sommerferien.

Nichts ist flüchtiger als die Zeit; nichts ist bleibender als der Wechsel. Diese Wahrheit bestätigt sich auf Schritt und Tritt, solange wir Staubgeborne auf dieser Erde wallen. Unmerklich reihen sich die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen und Monden aneinander, und ehe wir es uns versehen, ist ein Jahr und Jahrzehnt vergangen, wie der Rauch vergeht im Winde. So fahren alle unsere Tage dahin wie ein Strom. Und wie wechselvoll ist doch alles hinieden, wie hat doch alles so wenig Bestand! Wie rasch verwelkt nicht die Blüte der Jugend; wie schnell bricht nicht die Manneskraft zusammen, wie plötzlich folgt nicht heiterer Lebensfrische schmerzliche Krankheit oder jäher Tod! Wie bald verkehrt sich nicht Reichtum und Wohlleben in Armut und Entbehrung, Ehre und Ansehen in Schimpf und Schande, so daß der Dichter recht hat, wenn er sagt:

„O Menschenkind, was ist dein Glück? —
Ein rätselhaft geborner
Und, kaum gegrüßt, verlorner,
Unwiederholter Augenblick."

Und von diesem Wechsel ist kein Beruf, kein Stand, kein Lebensalter ausgeschlossen; alle sind ihm gleichmäßig ausgesetzt von der Hütte bis zum Palaste.

An die rasche Flucht der Zeit und den Wechsel menschlicher Verhältnisse mahnt uns auch der heutige Tag, an welchem wir wieder ein Schuljahr mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, seinen Arbeiten und Erholungen seinen Sorgen und Befriedigungen in dankbarem Aufblick zu Gott, dem Herrn, beschließen und an welchem wir wieder die Ferienzeit antreten wollen, an welchem abermals drei aus dem Verbande unserer Schule treten wollen. Da schweift euer Blick noch einmal über die verflossene Schulzeit hin und bleibt an wichtigen Ereignissen haften: an dem ersten Gange zur Schule an Vater- oder Mutterhand, an der ersten Prüfung, an der Gestalt der Lehrer, die euch führten und unterwiesen, und an euren Schulkameraden. Und wie könnte euer Blick heute vorüber gehen an Vater und Mutter, die euch von eurem ersten Lebenstage an behüteten und bewachten, für euch beteten und arbeiteten, sorgten und entbehrten! O wohl euch, wenn ihr Vater und Mutter noch habt, daß sie euch auch fernerhin noch Beschützer und Berater sein können! Denn das Dichterwort sagt wahr:

„Zu stehn in frommer Eltern Pflege,
Welch hoher Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die andern schwer zu finden sind."

Wie ernst mahnt euch da auch der heutige Tag, ihnen nicht bloß zu danken für alle Liebe und Sorgen, die sie euch erwiesen haben, sondern diesen Dank auch in der Tat und Wahrheit zu beweisen, durch willige Folgsamkeit gegenüber ihren Weisungen und Wünschen, durch aufmerksame Pflege in den Tagen der Krankheit, durch treue Unterstützung in den Tagen des Alters. Wie läßt sie Vater- und Mutterliebe je ganz vergelten! Wie kann man je vergüten, was Vater und Mutter an uns getan haben? Und weißt du, wie lange du sie noch hast, wie bald sie auf immer von dir gehen können?

Drum lieb' so lang du lieben kannst,
Drum lieb', so lang du lieben magst!
Die Stunde kommt, die Stunde kommt,
Wo du an Gräbern stehst und klagst!

Ehe wir heute auseinander gehen, möchte ich allen noch ein Wort der heiligen Schrift zurufen, damit ihr es, besonders aber die, die heute für immer aus diesen Räumen scheiden, als Abschiedsgruß der Schule mit hinaus nehmt ins Leben. Es ist ein Wort des Apostels Paulus, das er im ersten Brief an die Thessalonicher im 4. Kapitel vers 11 und 12 schreibt,, und das also lautet: **Ringet danach, daß ihr stille seid und das eure schaffet, auf daß ihr ehrbarlich wandelt.,**

Zwei Mahnungen enthalten diese Worte: stille zu sein und das eure zu schaffen, und der Zweck dieser Forderung ist: daß ihr ehrbarlich wandelt liebe Kinder, daß ist auch der Zweck eurer bisherigen Erziehung gewesen, daß ihr in Gedanken, Worten und Werken unsträflich erfunden werdet und nur dem nachdenkt, was wahrhaft, was gerecht, was keusch ist, jeglicher Tugend und jeglichen Lobe, das wahrbeständig das Bestreben der Schule, der Zweck aller Lehre in Ermahnung, alles Tadels und aller Strafe eurer Lehrer während eurer Schulzeit. Daß ihr auch in eurem zukünftigen Leben nicht nur an Alter und Weisheit, sondern auch an Gnade bei Gott und den Menschen zunehmet, das ist unser aller Wunsch und Gebet zu Gott am heutigen Tage, und daß ihr euer Lebenlang Gott vor Augen und im Herzen habt und euch hütet, in irgend eine Sünde zu fallen, noch zu tun wider Gottes Gebot, das ist hoffentlich auch euer eigner Vorsatz am heutigen Tage. O daß ihr dieses nie vergäßet, daß es euch allen, insbesondere denen, die heute aus der Schule scheiden, tief eingegraben bliebe im Herzen und euch auf eurem Lebenswege mahnend vorangehe, wie eine Wolke bei Tage und eine Feuersäule bei Nacht!

Als Mittel aber, um ehrbarlich zu wandeln, nennt Paulus zwei: ringet danach, daß ihr stille seid; ringet danach, daß ihr das Eure schaffet. Ringet danach, daß ihr stille seid! Das gilt zunächst vom Reden. Stillesein widerstreitet der Natur des Menschen. Ist doch der Mensch ein geselliges Wesen, das sich andern gerne mitteilt. Wie schwer es für viele ist, zu schweigen, das erfahren wir hier in der Schule an der Redseligkeit und Plauderhaftigkeit der Kinder, zumal der Mädchen, und wie ist draußen die Welt voll Redens und Geschreies der Menschen! Aber doch mahnt der Apostel, stille zu sein, und diese Mahnung gilt auch euch heute und mit Recht. Ihr alle steht noch im Alter des Lernens, das Leben hat euch noch vieles zu lehren, was die Schule nicht konnte. Ein Lehrling aber soll vor allen Dingen hören, sehen und beobachten, um zu lernen, nicht aber viel reden und seine Gedanken damit zerstreuen. Schon die Natur hat dieses angedeutet, indem sie jedem zwei Ohren und zwei Augen, aber nur einen Mund verlieh, damit wir doppelt hören und beobachten mögen, ehe wir einmal reden. Darum sagt schon das Schrichwort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. — Darum laßt euch lieber um eures Schweigens willen tadeln, als um eurer Rede schelten und bestrebt euch, im Leben stille zu sein, damit ihr umsomehr lernet.

Schweigen sollt ihr auch in einer andern Hinsicht. In der Welt ist nicht nur viel unnützes Geschwätz, sondern auch viel schlimmes und arges Reden. Wie oft werden nicht durch böse Zungen die Tatsachen verdreht, die Wahrheit verdunkelt und dadurch die Meinung der Menschen getrübt und gefälscht; wie oft werden nicht die Fehler und Schwächen anderer vergrößert, üble Nachreden geflissentlich ausgebreitet, verletzende Reden andern angehängt und dadurch Kränkungen bereitet, Unfriede gesät, Erbitterung und Feindschaft erzeugt. So richtet die Zunge oft Schaden an, obgleich sie ein kleines Glied ist. Mag nun gemeine Bosheit regieren oder nur Leichtfertigkeit, Unbedachtsamkeit oder Klatschsucht, die Folgen sind dieselben; denn ein ausgesprochenes Wort läßt sich nicht zurückrufen, es flieget dahin, wie ein abgeschossener Pfeil und verwundet, wen es trifft. Darum hüte deine Zunge wohl, bald ist ein böses Wort gesagt. O Gott, es war nicht bös gemeint — der andre aber geht und klagt. Halte deine Zunge fest; rede nichts, das du nicht verantworten kannst, behaupte nichts, das du nicht zu beweisen vermagst, urteile über nichts, wovon du nichts ver-

steht. Wenn ihr so stille sein lernt in euren Reden, so werdet ihr auch ehrbarlich wandeln und Frieden haben mit andern und mit euch selbst.

Ringet aber danach, daß ihr stille seid im Dulden. Das Leben hat nicht bloß Lust und Freude, es hat auch viel Leid und Sorge, und auch diese werden euch künftig nicht fehlen. Es werden Stunden kommen, von denen ihr sagen werdet: „Sie gefallen mir nicht." Aber was wollt ihr tun in solchen Fällen, wollt ihr bei den Leiden, die euch treffen, nur wehklagen und jammern? Ach, was hilft euch euer Weh und Ach? Was hilft es, wenn ihr alle Morgen beseufzt euer Ungemach? Ihr macht euer Kreuz und Leid nur größer durch die Traurigkeit. Das wollt ihr also an solchen Tagen tun? Ringet danach, daß ihr stille seid, antwortet euch der Apostel. Aber wie schwer ist es, in Geduld zu tragen, was uns auferlegt ist, stille zu sein, wenn das Herz aufschreit vor Weh und Leid! Deshalb sagte der Apostel: Ringet danach!" Ja, ringet danach im Glauben an den, der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn; der Wege auch wird finden, da dein Fuß gehen kann. Ringet danach in gläubigem Warten auf ihn, der da Hilfe sendet in der Not, und wenn seine Stunde zu helfen gekommen ist.

Die Geduld aber ist die Kunst zu hoffen, darum seid auch stille in der Hoffnung. Die rechte Hand des Herrn kann alles ändern; sie kann deinen Mangel in Ueberfluß, dein Unglück in Glück, dein Leid in Freude verkehren; sie kann dein Herze lösen von der so schweren Last, die du zu keinem Bösen bisher getragen hast. — So ringet danach, daß ihr stille seid, still in Beziehung auf euer Reden, still im Dulden, still in der Hoffnung auf die Hilfe des Herrn.

Neben die Forderung „ringet danach, daß ihr still seid", stellt Paulus noch eine zweite: „ringet danach, daß ihr das Eure schaffet." Was ist denn dieses Eure? Nichts andres, als was euch euer Stand und Beruf auferlegt, sei es als Kinder oder Eltern, als Untergebene oder Vorgesetzte, als selbstständige Leute oder Bedienstete, je nachdem es einem jeden beschieden ist. Aber häufig geschieht es, daß die Menschen so wenig an ihre nächsten Pflichten denken und diese über andere Dinge vernachlässigen. Auch ihr, habt ihr immer das Eure getan ? Nun fragt euch einmal heute. Wie manchmal habt ihr euch diesen euren Pflichten zu entziehen gesucht, wie manchmal nur Tändelei getrieben und eure Arbeit nur halb und unordentlich gefertigt, wie manchmal ganz und gar unterlassen, das Eure zu tun? Wie mancher von euch hat oft nur mit ernsten Mitteln, mit Strafe und äußerem Zwange dazu gebracht werden können, das Seine zu tun, ohne daß es immer eine Besserung bewirkt hätte. Wehe denen, die fernerhin so lässig sein werden! Ihr tretet in das Leben, welches viel höhere Ansprüche an euch stellt, als die Schule. Da gilt euch doppelt Pauli Mahnwort: Ringet danach, daß ihr das Eure schaffet. Alle eure Gedanken richtet auf das, was euch zu tun befohlen ist, denn ein zerstreuter Sinn bringt nichts Rechtes hervor; tut auch das kleinste treu und gewissenhaft, daß ihr euch selbst an der Ausführung freuen könnt. Lasset euch keine Verlockung, kein Vergnügen von dem abbringen, was eure nächsten Pflichten sind. Je treuer und hingebender ein jeder an dem Platze, wohin ihn Gott gestellt hat, das Seine tut, umso besser wird es ihm ergehen. Ringet also danach, daß ihr stille seid und das Eure schaffet, auf daß ihr immer ehrbarlich wandelt.

So gehet denn hin, ein jeglicher seinen Weg. Meine herzlichsten Wünsche begleiten euch. Segne euch Gott der Allmächtige auf allen euren Lebenswegen; er bewahre euch vor allem Uebel und schenke euch seinen heiligen Frieden. Amen.

In Erinnerung an seine Jugendjahre eingesandt von

A. J. Knelsen.

Unsere Californiareise.

Von David Schellenberg.

Fortsetzung und Schluß.

So war die Zeit unserer Scheidens von den lieben Unsern in dem schönen Californialand denn nur zu bald gekommen, indem die Reisezeit unseres Rundreisebillets nur 25 Tage Frist hatte. Der Sängerchor hatte schon einige schöne Lieder auch in Bezug auf unsern Abschied in der Versammlung schön gesungen. Dann kehrten wir zuletzt noch bei den lieben Geschwistern Dietrich Ennßen ein, wo wir uns auch noch aus Apostelgeschichte 20, 17 bis Ende erbauten, zusammen beteten, zusammen das schöne Lied: „Bei der Arbeit auf der Reise, sing ich Zionslieder gern." recht lebhaft sangen, und die Geschwister mit ihren Kindern uns noch ein schönes Lied zum Abschied vom herrlichen Wiedersehen vorgesungen, dann ging es Abends um 7 Uhr zur Bahnstation. Daselbst hatten sich noch mehrere Geschwister aus Reedley eingefunden, uns noch zum Abschied ein Lebewohl zuzurufen, wo wir denn, während es draußen regnete, auseinanderschieden. Es tat uns leid, daß wir die in Aussicht genommene Abendversammlung schon nicht besuchen konnten. Auch hatten wir schon nicht die Gelegenheit des vielen Regens halber die Geschwister bei Fairmead zu besuchen, so gerne wir es auch wollten. Dieses zeigt uns, daß alles hier auf Erden nur Stückwerk ist, und das Vollkommene bis auf eine andere Zeit uns aufbehalten wird. So möchtet auch ihr lieben Geschwister in und um Reedley es so in Liebe annehmen, daß unser Weilen bei euch so flüchtig und so unvollkommen war, und ihr Lieben bei Fairmead, ihr möchtet denn diesmal unsern guten Willen für eine Tat ansehen. Bis Fresno kamen wir auf den Weg zu euch, aber des Regens und Unwetters halber kamen wir nicht weiter. Nur hatte ich noch Gelegenheit mit dem Bruder Kor. Wittenberg etwa ein Stündchen am Bahnhofe mich über ihre Lage in California und der Reichsgottesarbeit daselbst zu unterhalten.

Wir hatten von Fresno, wo wir umsteigen mußten, einen sehr guten Zug, einen sogenannten „Flyer", das heißt Schnellzug, welcher uns am andern Morgen um 3 Uhr nach San Francisco brachte. Vor der Stadt geht es über ein Wasser an zwei Meilen breit, wo dann alle Reisenden zu Fuß auf eine Ferry gehen und so über das Wasser in einen großen praktischen Bahnhof kommen. Es war gerade Zeit, daß wir das Frühstück einnehmen sollten, was wir denn auch in einem Restaurant taten. Dann wurde von unser neun eine Rundfahrt auf einer elektrischen Kar (Zug oder Waggon) bestellt und bezahlt mit $5.00 zusammen. Dieselbe fuhr mit uns durch die Hauptstraße der Stadt und auch durch andere Teile, wo wir dann Gelegenheit hatten, noch manche Baustellen von denen zu sehen, welche einst von dem Erdbeben so schauerlich zerstört wurden, nun wohl meistens abgeräumt, aber noch nicht alle aufgebaut worden sind. Die erste Haltestelle war an einer erhöhten Stelle, von wo aus man fast den ganzen Ausstellungsplatz, am Meer auf einer ebenen Stelle gelegen, übersehen konnten. Manche große Bauten sind auf demselben schon errichtet worden und soll bis zum nächsten Jahre noch viel getan werden. Dann dürfte es gute Gelegenheit geben, zugleich mit dieser Ausstellung auch noch den bereits fertig gestellten Panamakanal welcher bis dahin auch dem öffentlichen Verkehr übergeben werden soll, zu besichtigen. Wir durften getreue Abbildungen von dem Panamakanal in Ausstellung, auf Tischen abgebildet, sehen und uns die Großartigkeit dieses Unternehmens in etwa vergegenwärtigen. Während wir abgestiegen waren und den Ausstellungsplatz beschauten, wurden wir mit einmal inne, daß ein Luftschiff ziemlich hoch diesen Platz umkreiste, und indem es näher zu uns kam, durften wir das Rasseln der Maschine in demselben vernehmen. Dann mußten wir wieder einsteigen und so fuhren wir bis fast außerhalb der Stadt längs dem Meeresufer, von wo aus hübsche Aussichten auf das Meer und den Meeresstrand zu sehen waren, besonders von unserer zweiten Haltestelle aus, wo wir auch wieder etwas anhielten. Dann, so mehr außerhalb der Stadt, hielten wir bei einem großen Badehause eine ziemliche Zeit an und nahmen dieselbe in Augenschein. Es waren in den Baderäumen verschiedene Hallen mit erwärmtem Wasser und oben mit Glasdach. Da waren viele, die sich badeten, größere und kleinere. Viele rutschten auf glatten Brettern mit Seitenleisten von oben ins Wasser hinein, welches eine Lust war, anzusehen, wie froh die jüngeren dabei waren. An der andern Seite des Rundganges und in der Mitte desselben waren allerhand Sehenswürdigkeiten und Altertümlichkeiten zu besehen ausgestellt. Zunächst waren zwei Seelöwen ausgestopft ausgestellt. Der größte, 125 Jahre alt und 2000 Pfund schwer. Dann lag eine 3000 Jahre alte chinesiche einbalsimierte Mumie, welcher Körper noch ziemlich kennbar war, nur der Kopf war meistens aus Knochen. Am Ende stand ein ausgestopfter, roter

Stier, 9 Jahre alt gewesen, und 4180 amerikanische Pfunde an Gewicht. Ein amerikanisches Pud hat 4 Pfund mehr an Gewicht als unser russisches Pud. So gab es an diesem Ort vieles Sehenswerte, was nicht alles in solchen kurzen Bericht einzufassen geht. Dann gabs noch eine letzte Haltestelle, wo wir austraten und an den Meeresstrand gehen durften An einigen hervorragenden Felsen imMeer sahen wir größere u. kleinere Seelöwen in Menge „herumkauern". Es ist ein seltsamer Anblick, diese seltsamen Tiere, mit ihren seltsamen teils Füße und Flosse, so in ihrem Treiben „herumkauern" zu sehen. Diese Aussicht war schon außerhalb der Stadt und von da ging es wieder zurück zum Bahnhof. Auf unserer Rückfahrt umfuhren wir auch noch den Golden Gate Park, gingen aber, weil es hier jetzt Winter heißt, nicht hinein. Es soll im Sommer, die hübschen Blumenbeete und die Kinderspielplätze mit manchem andern Sehenswerten, ein wunderhübscher Aufenthaltsort sein, wovon liebliche Bilder auf Postkarten Zeugnis ablegen. Zurück von unserer Rundreise angekommen, mußten wir uns sagen, daß dieses, für 56c auf den Mann, eine billige Fahrt gewesen sei. Wir gingen in ein anderes Restaurant, wo uns das Mittagessen schon ganz gut mundete. Es war an diesem Tage, nach vorhergegangener Regenzeit, wunderschönes Wetter; bei uns würden wir es Maiwetter nennen. Dann gingen die anderen sich Neuigkeiten aufsuchen, während meine liebe Frau und ich im Wartesaal verweilten, wo oben auf einem andern Stock ein Ausstellungsplatz war mit allerlei kalifornischem Obst und allerlei andern Produkten, welches wir in Augenschein nahmen. Es ist ein Unterschied zwischen dem dortigen Obst und solchem aus anderen Gegenden. Weintrauben von 7 bis 9 Pfund je eine Traube Eine Zuckerrübe in einem Glas in Spiritus, Gewicht 55 Pfund schwer, angegeben. Zuletzt ging man durch die Zimmer, mit allerlei Sachen darin ausgestellt, hindurch, und da man es recht besah, war es aus einem Baumstamm ausgearbeitet. Hier oben war ein stiller friedlicher Platz, wo ich mich denn auch niedersetzen und schreiben durfte. Und dann die schönen, duftenden Blumen, wo von Händlern manches schöne Bouquet verfertigt und an Liebhaber verkauft wurde. Wir hatten diese Szene eine Zeitlang vor unsern Augen. Doch die Zeit verging uns auch hier schnell, und weil wir nicht Lust hatten, in dem Gewühl der Stadt zu übernachten, so fuhren wir abends um ½8 Uhr mit unserm Zug ab, und traten von dieser Westküste aus unsern Rückweg an. Am andern Tag durften wir noch etwa bis 3 Uhr nachmittags die schöne Californiagegend mit ihren Städten und hübschen Farmen und lieblichen Gärten beim Durchfahren sehen, wo wir dann die Grenze nach Nevada passierten.

Der Staat Nevada ist lange nicht so bewohnt als California. Doch findet man auch schon Stellen, wo Heimstätten ausgegeben werden zu Farmen, wo die Leute es mit Zuckerrüben und anderem versuchen sollen. Auch sind Orte in gewissen Tälern, wo noch Graswuchs ist, daß dort weitläufig Farmer wohnen, welche meistens Viehzucht treiben. So kamen wir denn, nachdem wir durch Berge gefahren waren, auch wieder durch viele Tunnele, am andern Tage um ½7 Uhr des Morgens nach der Stadt Salt Lake City, Utah. Viel Schnee hatten wir auf den Bergen angetroffen, und auch hier fing es an tüchtig zu schneien, zuletzt in ziemlich großen Flocken. Indem wir hierselbst Zeit hatten bis ½3 Uhr nachmittags, so beschlossen wir, den wichtigen Tempelplatz der Mormonen zu besehen. Wir gingen eine ziemliche Strecke zu Fuß dahin. Weil wir eine nette Gesellschaft waren, so erhielten wir auch bald einen Führer, welcher uns die wichtigen Orte zeigte und uns manches dabei erklärte. Nebenbei nahm er die Gelegenheit wahr, uns auch die Lehre und das Leben der Mormonen zu erklären und wichtig zu machen. Es sind großartige Unternehmungen, die sie gemacht haben; der großartige Tempel, in welchen wir aber nicht hineingehen durften, weil das eigentlich ein Privatgebäude ist, und dann das große Tabernakel, diesen großartigen und kunstvollen Bau. Er soll inwendig 250 Fuß lang, 150 Fuß breit und 75 Fuß hoch sein, und hat inwendig eine Eiform mit einem Chor an beiden Seiten und hinten. Dieser große Raum faßt 10- bis 12,000 Menschen. Eine großartige Orgel ist auf dem anderen Ende von unten bis oben mit den großen Pfeifen aufgestellt und neben derselben etwa an 500 Sitzplätze, wohl für Sänger, auf ziemlich erhöhter Plattform. Das Merkwürdige in diesem Gebäude ist, daß der Schall nicht weggeht. Man hört es auf dem andern Ende, wenn hier auf diesem Ende jemand lispelt und still redet, oder sich die Hände reibt oder eine größere Nadel auf den Tisch fallen läßt. Wir waren selber Ohrenzeugen und wunderten uns darüber. Auch das rundliche Dach soll wunderbar gebaut sein Es ist, wie der Führer sagte, 10 Fuß dick, von Holzstücken in kreuz und quer in einander gefügt sich tragend, und nur mit hölzernen Nägeln befestigt und dieses Gebäude hat keinen Boden und auch keinen Pfeiler. Auch der ganze Platz, mit verschiedenen kleineren Gebäuden sieht prachtvoll aus. Vor dem Eingang ist ein hübscher Teichbassin, in welchem viele größere und kleinere Goldfische herumschwimmen: es ist lieblich anzusehen, und das frische Wasser, welches aus einem in der Mitte stehenden Pfeiler hinauftröpfelt, erhält solche munter. Mir tat es leid, daß wir nichts von dem prachtvollen See zu sehen bekamen; unser Weg führte uns diesmal um denselben herum, und in dem Regen und Schnee gab es keine besondern Fahrten dahin.

Mittwoch den 25. Februar fuhren wir um 2 Uhr nachmittags von dem praktisch eingerichteten Bahnhof in Salt Lake City ab. Es sah winterlich aus, indem die Berge an beiden Seiten mit tiefem Schnee bedeckt waren. Erst gings einige Zeit in Ebenen, dann schlängelte sich der Zug wieder bergauf in wunderbarer Windung. An einigen hohen Stellen kann man niedriger herab mehrere Bahnlinien zugleich sehen, auf welchen wir uns hinaufgeschlängelt hatten. Man verbessert eine gewisse Strecke dieser Bahnlinien, damit sie nicht mehr so steil, wie früher, gehen darf, wozu die Gesellschaft 2 Millionen Dollar bewilligt hat. Die Folge davon ist, daß man jetzt im Schnee bergauf nur 2, höchstens drei Lokomotiven braucht, wo man früher 4 bis 5 brauchte. So kamen wir denn Donnerstag vormittag wieder nach Pueblo, wo wir unsere deutsche Familie, namens Weyands, wieder aufsuchten, wieder gut gespeist wurden und uns eine Zeitlang mit ihnen unterhalten konnten. Auf dieser Strecke trafen wir unerwartet mit unserem Generalagenten, welcher uns diese billige Rundreise ausgewirkt hatte, zusammen, welcher sich sehr dafür interessierte, daß uns diese Reise gut gegangen und wir bewahrt geblieben seien. Wir kamen Freitag den 27. Februar wohlbehalten in Hillsboro an, wo die lieben Unsern bewahrt geblieben. Ich schließe nun mit dem Bericht; meine Eindrücke über diese unsere Reise und California erwähne ich, so Gott will, ein andermal. Wir fühlen uns dankbar unserm Gott gegenüber, daß er uns so wohl bewahret hat. Ihm sei Ehre und Anbetung dargebracht nun und in Ewigkeit. Alle lieben Leser grüßt von Herzen

D. Schellenberg.

Vereinigte Staaten

California.

Newhall, California, den 8. April 1914. Einen Gruß der Liebe zuvor! Angeregt durch zwei Aufsätze in der Rundschau, in denen nach uns gefragt wird, will ich etwas von uns wissen lassen. Die nach uns fragen sind Peter Töws, Protaßowa, Sibirien, und Jakob Wiens, Pascha Tschokmak, Rußland. Es wird gefragt nach Peter Neufelds und Franz Goßens. Wir, Peter Neufelds, sind beide noch am Leben und somehr gesund, aber schon ziemlich gebrechlich und schon 76 Jahre alt. Ich bin schon etwas darüber und meine liebe Frau noch drei Monate hin.

Dies Schreiben gilt eigentlich unsern leiblichen Geschwistern und allen ihren Kindern. Da sind: Franz Quirings, Memrik; Isaak Dücken, Sibirien, bei Barnaul, und Jakob P. Neufelds, Pawlodar, Sibirien. Dann der Geschwister Kinder: Johann Kliewers Kinder und zwei Kinder von H. Warkentin, alles Kinder meiner verstorbenen Schwester, Blumenort, Sagradowka. Dann alle Kinder oben genannter Quirings, Dücken, Neufelds, Kinder von Kornelius Borns, früher Landskrone; Peter Edigers Kinder, früher Sparrau Dann sind noch Franz Martens, eine Aganetha Regier von Paulsheim. Ich weiß nicht, ob ich alle getroffen habe; aber sie alle und die übrigen Freunde und alle, die dies lesen werden und sich unser erinnern, sind hiermit herzlich gegrüßt. Da man nicht an alle schreiben kann, nehme ich die Rundschau zuhilfe. Seid so gut und schreibt

uns, damit auch wir wissen, wo ihr wohnt und wie es euch geht.

Da ist der liebe Neffe Jakob Martens, Memrik, der schrieb uns noch öfter, aber wir haben auch lange nichts von ihm erhalten. Dann ist noch der l. Neffe Joh. Kliewer, Olgafeld, auf dem Fürstenlande, von dem ich schon lange gehofft, etwas zu hören. Bitte, lieber Johann! Doch erwarten wir auch von allen zu hören. Wir werden wohl nicht vielmal schreiben.

Dann wird noch nach Franz Gooßens gefragt. Er, Gooßen, ist schon über 10 Jahre tot, aber sie, eure Tante, lebt noch und ist schon 91 Jahre alt, sonst wohl noch rüstig, aber ganz taub und kann auch schon schlecht sehen. Ihre Adresse ist: Heinrich Gooßen, Taloga, Oklahoma, Nordamerika. Unsere Adresse ist: Peter Neufeld, Newhall, California. Dieser Adresse muß in Rußland noch in russischer Sprache zugesetzt werden: Vereinigte Staaten von Nordamerika.

Alle herzlich grüßend, eure Geschwister, Onkel und Tante

Peter und K. Neufeld.

Kansas.

Minneola, Kansas, den 11. April 1914. Werter Editor! Ich wünsche auch dir in dieser Morgenstunde einen glücklichen Ostertag und frohen Auferstehungsmorgen.

Wir haben vergangene Nacht hier noch Schnee bekommen, der das Feld ganz weiß bedeckt hatte. Da unser Getreide schon einen guten Fortschritt gemacht hat, wird dieser Schnee noch wieder eine gute Salbe für dasselbe sein. Möchten wir doch nicht vergessen, dem Herrn die Ehre zu geben.

Die Schwester Erich W. ist noch immer krank, und es ist noch nicht zu wissen, welchen Weg es enden mag. Mit Schwester Maria Wiebe ist es jetzt wohl wieder etwas besser.

Wie ich erfahren habe von Geschwister Johann Wipf, dann fahren die heute ab nach Inman zu den Osterfeiertagen, dieselben dort bei seinen Geschwistern zu feiern. Gestern nachmittag hielten wir hier unsere öffentliche Schulmeeting (Versammlung) ab. Alles hat sich auf derselben sehr gut abgewickelt und wir durften unsere alten Beamten wieder ihre Plätze einnehmen lassen. Hoffentlich gibt es auch ihnen wieder Mut und Freudigkeit, ihre Arbeit zu tun. Am ersten Dienstag nach den Osterfeiertagen gedenken wir auch mit der deutschen Schule anzufangen, welche durch die Lehrerin Maria Knak von Hillsboro geleitet werden soll. Wir wünschen ihr guten Erfolg. Geschwister Benjamin Goths gedenken sich dieses Frühjahr ein schönes Haus und Stall zu bauen. Wenn man alles so beobachtet, was hier in Ford County gewirkt wird, kommt man zu dem Schluß, daß der Grund hier doch einen guten Edelstein in sich haben muß. Mr. Löffler von Inman ist gegenwärtig hier und sucht sich eine Farm. Es gefällt ihm hier sehr und ist ihm jetzt schade, daß er nicht schon früher gekommen ist, als das Land noch billig war. Er hatte sich damals schon etwas gekauft. Nun wir wünschen ihnen viel Glück zu ihrem Vorhaben in Ford County. Gruß von

Heinrich und Marg. Epp.

Inman, Kansas, den 16. April 1914. Die Ostertage sind wieder vorbei und manches Wichtige haben wir in denselben wieder gehört, und man betet, daß der Herr das gehörte Wort zum bleibenden Segen machen möchte.

Am stillen Freitag hatten wir unsere übliche Versammlung am Vormittag. Am Abend hielt der Missionsverein von Thabor College ein Missionsprogramm ab. Die Versammlung war groß und die Stücke, die gebracht wurden, waren gut. Möchte der Herr das Werk der Mission segnen und noch viele willig machen. die Friedensbotschaft hinauszutragen, nicht nur in unserm Lande allein, sondern auch bis in die fernsten Heidenländer.

Der erste Ostertag war für uns zum besonderen Segen, da 17 teure Seelen die Vergebung im Blute des Lammes gefunden und noch an demselben Tage durch die Taufe einen öffentlichen Bund mit Gott aufrichteten. Die Versammlung wurde von Br. Cornelius Thießen mit Psl. 34, 2—10 eröffnet. In der Gebetsstunde sprachen sich noch eine Anzahl Brüder kindlich im Gebet aus. Br. D. E. Harder von Hillsboro folgte mit 1. Cor. 16, 13. 14.

Aeltester Johann Esau las 1. Pet. 2, 21. Er hob besonders vor, wie Jesus uns ein Vorbild gewesen ist in seinem Erdenleben. In seiner Jugendzeit hatte er Genuß am Worte Gottes; schon als Knabe von 12 Jahren finden wir ihn im Tempel sich mit den Lehrern befragend. Ferner war er seinen Eltern gehorsam. Auch wurde er uns ein Vorbild in der Taufe. Er bewies auch darin Gehorsam, Matth. 15. Ferner sprach er noch über die Form der Taufe und gab Grund an aus dem Wort Gottes, warum wir hinausgehen und durch Untertauchen die Taufe an den Gläubiggewordenen üben. Dann wurden noch zwei Fragen, gestützt auf Joh. 6, 61 und Apgsch. 5, 31 den Täuflingen vorgelegt, welche befriedigend beantwortet wurden. Zum Schluß wurde noch gebetet; auch die Täuflinge beteten. Dann ging es zum Wasser, wo ihnen noch zwei Fragen vorgelegt wurden, und nachdem sie dieselben beantwortet hatten, wurden sie vom Aeltesten Esau getauft.

Zum Versammlungshaus zurückgekehrt, wurde noch ein gemeinchaftliches Mahl gehalten, und nachmittags wurden die Neugetauften durch Handauflegung und Gebet in die Gemeinde aufgenommen.

Am zweiten Feiertage unterhielten wir das heilige Abendmahl. Die Versammlungen waren alle gut besucht und die Beteiligung war rege.

Möchte unser aller ernstes Bestreben sein, die wir Kinder Gottes geworden sind:

Bis an mein Ende hin
Will ich nicht wanken
Von meinem Christensinn
Und Heilsgedanken u. s. w.

Grüßend,

G. D. Willems.

Gössel, Kansas, den 12. April, 1914. Von hier ist zu berichten, daß wir, nachdem wir einige Nachtfröste gehabt, nun schönen Sonnenschein und fruchtbares Wetter haben.

Ich berichte noch, daß heute Begräbnis ist; nämlich ist Br. David Schmidt, welcher Schwiegersohn des alten Predigers Heinrich Richerts war, nach einem kurzen Leiden in die Ewigkeit hinübergegangen. Hoffentlich wird später noch von seinem Lebenslauf geschrieben werden.

Geschwister Cornelius Boths ihr Sohn verunglückte bei einem Gasolin Engine, wobei ihm das Fleisch vom rechten Arm bis auf den Knochen abgerissen wurde. Durch die Hilfe des Arztes heilt es schon.

Wir schauen sehnsüchtig aus nach Berichten in der Rundschau oder Briefen von Freunden in Amerika als auch in Rußland, besonders von Köhns Familie, Stepanowka, Orenburg. Weil ich ihnen durch die Rundschau und auch einen Brief geschrieben habe, möchte ihnen dies Schreiben ein Sporn sein, uns die Freude zu machen. Wir wünschen allen Lesern der Rundschau einen schönen Ostersegen nachhaltig,

John H. Both.

Missouri.

Clinton, Missouri, den 10. April 1914. Hier in Missouri haben wir Regen über Regen. Die Erde ist zum Ueberlaufen voll Wasser. Der Fluß war über alle Ufer gegangen, und die Fische, so dumm wie sie sind, kamen in flaches Wasser und ließen sich fangen. Sie werden mit Gabeln und schmalen Brettern aus dem Wasser geworfen, und es sind gar nicht kleine, sondern solche, die bis 10 Pfund schwer sind. Es gibt Leute, die essen keine Fische, sie sagen, sie sind nicht eßbar. Sie rühren sie nicht an und sagen „Pfui!" zu denen, die sie essen. Ja, man muß dabei bleiben, was geschrieben steht, und wir lesen 3. Mose 11, 10: Alles aber, was nicht Floßfedern und Schuppen hat im Meer und in den Bächen, unter allem, das sich reget im Wasser und allem, was lebt im Wasser, soll euch eine Scheu sein.—Aber die Fische, die Floßfedern und Schuppen haben, ist erlaubt zu essen. Als Jesus nach seiner Auferstehung eines Morgens an dem schönen See Tiberias stand, sahe er, daß seine Jünger keine Fische gefangen hatten, und wahrscheinlich hatten sie Hunger, fragte Jesus: Kinder, habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm: Nein. Darauf sagte er ihnen, wie sie das Netz auswerfen sollten, und sie fingen eine Menge Fische und hielten das Mahl, bestehend aus Brot und Fischen und sonst nichts mehr. Das hatte Jesus seinen hungrigen Jüngern verschafft und ihnen zugerufen: Kommt, und haltet das Mahl, Joh. 21, 9—13.

David Dirksen, Schwester Gäde ihr Bruder, hat diese Gegend verlassen. Er wollte nach Idaho und dort ein Viertel Land aufnehmen. Immer für andere Leute arbeiten, war ihnen schon genug. J. J. Orthner hat sein Land verkauft und ist zur Stadt gezogen. Er und Familie bewohnen das Haus, in welchem Schwester Specht wohnt. Diese hat wiederum alle ihre Sachen eingepackt und ist nach College View, Nebraska, gezogen. Dort hat sie ihr eigenes Haus und braucht nicht Rent zu zahlen. Die Leute, welche in demselben wohnten, zahlten ihr keine Rent, sondern beschädigten das Haus nur. Schade, daß sie fortgezogen ist, sie war eine so wohlmeinende Schwester. Konrad Heins, die hier zur Schule gingen, haben ihre Sachen auch gepackt und in allem Regenwetter, das wir letzten Montag hatten, mußte es zum Bahnhof gefahren werden. Ihr Ziel ist N. Dakota, wo sie im Missionswerk arbeiten wollen.

Im Seminar hat es einen Wechsel gegeben. Br. Gallion, der die Uebersicht über die Studenten hatte, zog aus dem Heim und wohnt allein. Br. Harder hat jetzt die Uebersicht übernommen und bewohnt Gallions verlassene Zimmer. Es muß eben jemand sein, der das Wohl der Schüler übersieht und Ordnung hält und, was damit noch alles verbunden ist.

Geschwister Badens wollen nächste Woche auch von hier abreisen. Ihr Ziel ist Washington. Die englischen Geschwister hierselbst sollten zu einer Gemeinde organisiert werden. Als wir nun zusammen kamen und der Akt geschehen sollte, waren sie nicht dafür, sondern wollten noch unter deutscher Herrschaft bleiben. Die große Mehrzahl der Geschwister sind ja auch Deutsche, und das Seminar soll deutsch bleiben. Der Aelteste, die Diakonen, Schreiber und Schatzmeister sind ja auch deutsch. Ich hoffe, wir bleiben deutsch noch für lange Zeit. Ich will deutsch bleiben, so lange ich lebe. Deutsche Sitten und Gebräuche gefallen mir doch viel besser, wie die englischen. Sogar das deutsche Christentum gefällt mir besser; es ist mehr ernsthaft und stichhaltiger, wie das englische. Wenn die deutschen Mütter ihre Kinder beten lehren: „Fürchte Gott, liebes Kind; Gott der Herr sieht und weiß alle Ding'," dann lehren sie dieselben auch zuliebe es nicht, wenn beim Beten die Hände auf dem Rücken zusammen genommen werden, oder die Arme werden über einander gekreuzt oder herabhängen gelassen. Ich habe das schon vielfältig gesehen, und das ist nicht eine schöne Sitte; es sieht einfach nicht ehrfurchtsvoll aus. (Es gefällt uns auch nicht; aber der Herr siehet das Herz an. Ed.)

Jacob Thomas.

Nebraska.

Beatrice, Nebraska, den 9. April 1914. „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern, daß er diene, und gebe sein Leben zur Erlösung für Viele." Das war der köstliche Spruch, den unser Aeltester Gerhard Penner seiner Ansprache zum Grunde legte bei dem schönen Fest der Einkleidung der Schwester Gertrude Dück in das Amt einer Diakonissin am Sonntag, den 15. März.

Innigen Anteil nimmt unsere Gemeinde an allen Vorgängen in unserm Hospital, und die große Liebe und Hochachtung, die sie allen Schwestern darin entgegenbringt, bekundeten auch die schönen eingeübten Gesänge, welche das Fest, auf welchem mehrere unserer Prediger sprachen, erhöhten. Der frohe, glückliche Ausdruck im Gesicht der neuen Diakonissenschwester bezeugt, daß sie hohe Befriedigung in ihrem Beruf gefunden, in der dienenden Liebe, in der sie ihrem Heilande nachfolgen möchte.

Wenn wir von unsern lieben Diakonissenschwestern reden, vergessen wir wohl zu leicht und oft, der treuen, selbstverleugnenden Liebe unsers Glaubensbruders Franz Penner zu gedenken, welcher schon seit der Einweihung unsers Diakonissenhauses in demselben mit seiner kräftigen, fast unentbehrlich gewordenen Hilfe überall, wo es not tut, liebevoll allen zur Seite steht.

Es hat der liebe Gott hier in unserer Gemeinde unsern Glaubensbruder Jakob Wiebe am Sonntag, den 30. März einhalb Uhr Morgens im Alter von 77 Jahren, 8 Monaten und 27 Tagen aus diesem Leben gerufen, um, wie wir zuversichtlich hoffen, ihn in sein Reich aufzunehmen um des Verdienstes Jesu Christi willen, dem er geglaubt und vertraut hat. Er starb an Lungenentzündung und Herzschwäche. Das Begräbnis fand am 1. April statt, und sprach unser Aeltester im Hause über den Text: „Nun Herr, weß soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich," und in der Kirche Prediger Johannes Penner 2. über die Worte: „Weine nicht, siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist aus dem Geschlecht Juda."

Der Verstorbene wurde in Herrenhagen bei Marienburg in Westpreußen am 3. Juli 1837 geboren. Seine Eltern waren die Eheleute Isbrand Wiebe und Maria Wiebe, geb. Wiebe. Am Pfingstfest 1857 wurde er in Heubuden auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft vom damaligen Aeltesten Gerhard Penner, dem Vater unsers jetzigen, bald 78-jährigen Aeltesten Gerhard Penner. Im Jahre 1872 verheiratete er sich mit der damaligen Jungfrau Maria Epp. Diese Ehe segnete der liebe Gott mit acht Kindern, drei Söhnen und fünf Töchtern. Sein irdischer Beruf war die Farmerei. Im Jahre 1888 kam er mit seiner Familie hier nach Amerika.

Sein Heimgang wird schmerzlich empfunden von seiner tieftrauernden Witwe, drei Söhnen, drei Schwiegertöchtern, fünf Töchtern und 20 Großkindern.

Dann hat hier am 2. April ein frohes und gesegnetes Hochzeitsfest stattgefunden. Rev. Jakob Epp, früher Missionar unter den Hopi-Indianern in Arizona, jetzt Aeltester und Lehrer in Oklahoma in der Gemeinde Meno, wurde mit Johanna von Steen, Tochter der Eheleute Heinrich Gustav und Helene von Steen, geb. Wiebe, von unserm Aeltesten zum Bunde der heiligen Ehe eingesegnet. Der Traurede wurde das Gotteswort zum Grunde gelegt: „Gehe hin mit Frieden, der Gott Israels wird dir geben die Bitte, die du von ihm gebeten hast."

Die beiden lieben Kinder von Rev. Epp sagten zusammen mit dem kleinen angenommenen Hopi Mädchen, welches von ihren Stammesgenossen zum Verhungern ausgesetzt worden war, als ihre Mutter starb, liebliche, von der Schwester Hilleganda van der Smissen gefertigte Gedichte auf. Diese drei Kinder lieben einander, wie rechte Geschwister, und doch wird das Hopi-Mädchen wohl zu ihrem Volk zurückkehren müssen, denn wie noch kürzlich Missionar P. W. Penner aus Indien schrieb: „Alte, an Erfahrung reiche Missionare haben gesagt: Es ist nicht gut, so ein Kind unter Weißen zu behalten. Es wird dadurch seinen Stammesgenossen entfremdet, es verliert die Liebe zu den Seinen und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit seinem Volk."

Am Hochzeitfest erfreute Rev. Epp die versammelten Gäste durch Vortragen auf dem Organ und Singen des bekannten Liedes vom himmlischen Jerusalem, zog die Herzen dahin, wo unser aller ewige Heimat ist nach rechtem Kampf und Sieg durch das blutige Verdienst unsers Heilandes Jesu Christi.

Wir haben hier kaltes Wetter; die Wintersaaten stehen bis jetzt sehr günstig. Mit freundlichem Gruß an alle Leser.

Andreas Wiebe.

Süd-Dakota.

Marion, S. Dakota, den 13. April, 1914. Lieber Editor und Freunde hier und in Rußland, seid alle herzlich von uns gegrüßt!

Ich will euch berichten, daß wir alle schön gesund sind, und euch fragen, was ihr dort in der alten Heimat, Rußland, macht. Lieber Schwager und Schwester, schreibt mir doch, ob unser Bruder Jakob tot ist. Ich habe nämlich von Abraham D. Klaßen, Schardau einen Brief bekommen, aber davon haben die Klaßens Brüder nicht geschrieben, daß er tot ist.

Ich bin drei Wochen krank gewesen, aber jetzt wieder besser. Meine Frau ist in Omaha, Nebraska, beim Augenarzt gewesen und hat sich den Star am Auge schneiden lassen. Sie ist Jakob Borns Tochter Anna von Landskrone.

Hier haben die Leute jetzt Saatzeit. Ich habe mein Land verrentet (verpachtet). Daß der alte Derk Thießen, früher Pordenau, Rußland gestorben ist, diene allen Pordenauern und allen, die ihn kennen, zur Nachricht. Er starb anfangs Oktober 1913.

Lieber Schwager, ich will dir berichten, daß ich deinen Vetter Peter Vogt, der in Kansas wohnt, einmal besucht habe. Seine Frau ist die Nichte meiner Frau. Von der Seite meiner Frau sind da Kornelius und Jakob Martens Kinder und Kornelius Borns Kinder. Von des Vaters und der

Mutter Seite sind auch noch viele Freunde, die wir nicht alle nennen können. Sie alle sind gebeten um Nachricht. Falls einer oder der andere der genannten oder nicht genannten Freunde die Rundschau nicht hält, möchten Leser derselben ihm dies zu lesen geben. Dank im Voraus. Liebe Schwester, berichte uns doch von Jakob Löwens, wo sie wohnen. Alle herzlich grüßend,

Heinrich und Anna Schröder.

Carpenter, S. Dakota, den 13. April 1914. Ich komme heute mit einer Trauerbotschaft vor die Leser der Rundschau, indem ich den Kindern und Verwandeten der Frau Walter von ihrem Leiden und Sterben berichte.

Nun, unsere Schwägerin, die Frau meines Bruders Joseph Walter, wurde noch vor Weihnachten 1913 krank und hatte Leibschmerzen. Man dachte ja nicht an etwas so Schlimmes und hoffte, es werde wieder besser werden. Doch es wurde immer schlimmer und dann stellte sich Reißen ein und die Schmerzen waren fast unerträglich. Sie fühlte sich auch so übel, daß sie immer erbrechen mußte; den Geruch beim Kochen konnte sie nicht ertragen. Dann hatte sie es mit der Luft so schwer, daß es fast nicht anzusehen war. Nach Weihnachten rief der Bruder den Doktor von Doland, der aber hatte nicht Hoffnung.

Sie wurde dann doch scheinbar besser, aber später wieder schlechter. Dann rief er den Doktor wieder, aber er kam nicht. Er sprach mit ihm durch das Telephon und forderte ihn auf, nach Doland zu kommen. So wurde es denn auch. Er gab ihm mehrere Sorten Medizin zum Einreiben. Es schien auch zu helfen, doch hielt es nicht lange vor; es mußte immer wieder eingerieben werden. Wenn ich mit meiner Frau hinging — es ist ja nicht ganz eine halbe Meile von hier — dann stöhnte sie so laut und schrie vor Schmerzen. Sie mußte dann gleich einschmieren, worauf sie wieder still wurde und einschlief.

So ging das fort bis zum 6. März. Weil man annahm, daß ihre Krankheit Magenkrebs sei, war uns allen bange, wie es ausfallen werde. Sie hatte ja 300 Pfund gewogen und war auch jetzt noch so schwer, daß sie nur mit anderer Hilfe aus dem Bett aufstehen konnte.

Sie wurde auch viel besucht von Geschwistern und Dienstbrüdern und es wurde viel mit ihr gebetet. Ihr wurde auch dann leichter und sie betete auch und wünschte, aufgelöst zu sein; sie konnte es fast nicht mehr erwarten. Dann wurden wir uns einig, einen berühmten deutschen Doktor von Huron zu rufen. Er kam auch den 6. März und untersuchte sie gründlich. Ich fuhr dann auf des Bruders Geheiß den 9. nach Huron, um auszufinden, was für eine Krankheit sie habe und um Medizin zu holen. Ich mußte zwei Stunden warten, bis er fertig war, dann sagte er, ihre Krankheit sei Nierenleiden, da gebe es keine Medizin für und sie werde nicht mehr gesund werden. Das einzige zu ihrer Erleichterung sei ein heißes Bad und sie mit heißen Flaschen belegen, daß sie gut schwitze; aber gesund könne sie nicht werden. Ich mußte ohne Medizin nach Hause fahren. Schmieren, sagte er, kann sie, aber helfen tut es nichts.

Als ich nachhause kam, sagte ich ihnen, wie es stand. Sie waren es nicht zufrieden, weil er nichts gegeben hatte. Sie taten dann auch, wie der Doktor gesagt hatte, und es schien anfangs auch zu helfen, aber dann wurde sie immer schwächer und konnte sich nicht mehr selbst helfen. Zwei Wochen vor ihrem Ende verlangte sie nach ihrer Schwester, Frau Tschetter, geb. Wurz, die in Hutchinson Co. im Bruderhof wohnt. Sie kam auch gleich, denn die Nachricht geht durch Telephon schnell. Und sie war dann über eine Woche bei ihr. Dann ging's aber sichtlich dem Ende zu. Ihre Stimme schwand, sie sprach ganz leise und hören konnte sie nicht mehr. Sie fuhren dann die Tante Esther zu ihrer Tochter im Bruderhof, der 13 Meilen von hier ist.

Dann ging meine Frau eine Nacht hin, dann Schwager Michael Glanzer. Diese Nacht war sie sehr unruhig. In der letzten Nacht war meine Schwester Maria dort. Halb drei Uhr Sonntag morgen wurde sie ruhiger und immer stiller und schlief um halb fünf Uhr sanft ein.

Sie ist geboren in Rußland im Jahr 1860. Sie wanderte mit ihrem Vater Michel Wurz und Mutter Esther, geb. Wallman mit der ersten Auswanderung, ich denke im Jahre 1874, nach Amerika aus und verehelichte sich mit Joseph Walter im Jahre 1885 den 15. März. Sie zogen den 31. April 1891 von Freeman, S. Dak., nach Canada und weilten bei Yorkton 17 Jahre, wo sie manches Traurige erfahren und ihr Hab und Gut verloren haben. Im Jahre 1908 verließen sie Canada und zogen nach Beadle C., S. Dak., wo sie bis jetzt gewohnt und manches erfahren haben, ihnen aber jetzt ziemlich gut geht.

Gleich im ersten Jahre als sie von Canada kamen, starb ihre Tochter Anna Walter, geb. im Jahre 1889, den 14. März, und gestorben 1908 den 24. November. Sie hinterläßt also ihren Gatten und neun Kinder, ihren frühen Tod zu betrauern. Vier Töchter und ein Sohn sind bei ihm und zwei Töchter und zwei Söhne sind in Canada. Rebekka, die Aelteste, ist verheiratet mit einem englischen Mann namens Joseph Kolbi und Sarah mit einem Deutschen, Heinrich Halbach. Jakob und Joseph sind ledig und wohnen bei Wadena. Dann hat sie noch zwei Geschwister bei Saskatoon, nämlich Onkel Christian Wurz und Tante Katharina Walter. Onkel Andreas und Tante Esther sind im Bruderhof.

Den 6. April 2 Uhr nachmittag wurde die Leichenrede gehalten von Bruder Jak. M. Tschetter und Br. Johann Tschetter. Texte waren: Joh. 22, 17; Jes. 6, 5. Dann wurde sie dem Schoße der Erde übergeben. Sie schaut jetzt was sie geglaubt hat. 1887 bekehrte sie sich zum Herrn und wurde von Bruder Jakob A. Wiebe auf ihren Glauben im Fluß getauft. Sie hat 26 Jahre im Glauben gelebt, hat ausgeharrt und ausgekämpft. Sie ist alt geworden 53 Jahre, 10 Monate und einige Tage.

Wir grüßen noch alle Geschwister, Freunde und Rundschauleser recht herzlich mit 2 Cor. 5, 17. Das Lieblingslied der Verstorbenen war No. 188 Silberklänge.

Ich will noch bemerken daß die Witterung bis jetzt unbeständig war. Bis zum 11. April hat es auch stark gefroren, aber gestern, den ersten Ostertag, und heute ist es sehr warm, bei 70 Grad über Null. Einige Leute haben schon viel gesäet, andere dagegen noch nicht angefangen. Die Witterung ist trocken. Wollen hoffen, daß der Herr uns dieses Jahr eine gute Ernte geben wird. Wir sind alle schön gesund, außer unserm alten Vater, der ja auch schon sechs Jahre krank ist und aufgelöst zu sein wünscht.

Jak. u. Barb. Walter.

Canada

Saskatchewan.

Langham, Saskatchewan, den 1. März 1914. Gruß an Editor und alle Leser der Rundschau! Mit wie viel Beschwerden eine solche Reise, besonders für den, der nicht vollkommen gesunde Augen hat, verbunden ist, haben wir erfahren müssen. Doch davon später.

Ziemlich lange habe ich versäumt, mein Versprechen zu erfüllen; aber es sollte anders sein, denn ich schickte die Adresse und einen Bericht von unserer Reise von Chasaw-Jurt bis zur Station Ostrowo nach dem „Botschafter" in Berdjansk, wohl schon im Julimonat. Etwas davon erschien auch wohl im Botschafter. Den 1. August schickte ich von Bremen die Fortsetzung der Reise von Ostrowo bis Bremen wieder dahin, aber es ist nichts davon erschienen. Woran die Schuld liegt, kann ich nicht beurteilen. Nun hatte ich die Reise schon längere Zeit auf dem Papier; weil aber meine liebe Schwester, mit der ich mich schon 35 Jahre nicht gesehen hatte, von Nebraska hier auf Besuch war, sagte sie, daß Eingaben an die Rundschau nur auf eine Seite des Blattes geschrieben werden müßten, während die andere Seite leer zu lassen sei, so gab es wieder Aufenthalt. So bitte ich die lieben Angehörigen, Verwandten und Bekannten, sowohl diesseit, als jenseit des Wassers um Entschuldigung. Ich werde denn kurz von unsern gegenwärtigen Umständen berichten und dann die Reise beschreiben. Wir befinden uns, dem Schöpfer aller Dinge die Ehre, bei guter Gesundheit. Wir dürfen hier viel Liebe von unsern Freunden und neuen Bekannten erfahren. Wir haben einmal in

der Woche Bibelbesprechug und Sonntag vormittag ist erst Sonntagsschule und dann Andacht. Diese Versammlungen halten wir alle in den Häusern, deren uns nur sieben zur Verfügung stehen und die der Reihe nach benutzt werden. Sonntag, den ersten März waren wir mit unsern Kindern zusammen 37 Personen in unserer Sonntagschule und Andacht bei Geschw. Epp sen. Von diesen fuhren auf Mittag nur sieben weg, die andern blieben alle da zu Mittag und Vesper. Nachmittag wurden noch mehrere Lieder gesungen und Schreiber dieses las nach Vesper den 73. Psalm, sprach ein kurzes Wort darüber, betete, und zum Schluß wurde das Lied: „Herr, deine Huld ist größer" u. s. w. gesungen.

Ich will denn noch von unserm Winter berichten. Ich las vor einiger Zeit im Botschafter einen Bericht von Millerowo, daß da der Winter mit grausigem Gesicht und 12 Grad Kälte eingetreten sei. Da trat der Winter hier ganz anders auf. Den 1. Februar war es 33 Grad kalt und über Mittag 24 Grad. Da ließen wir uns los und fuhren, um meine Schwester zu ihrem Geburtsfest zu besuchen. Sie wohnt bei ihren Kindern Jak. Peters, etwa 14 Meilen von hier. Wir fuhren jedoch nur 4 Meilen, denn wir spürten, daß der Frost zulegte und die Schlittenbahn immer schlechter wurde. Die Pferde fielen immer ein, denn die Bahn war mit Schnee zugeweht. Trotzdem hier noch nicht der zehnte Teil von dem Wind gewesen ist, der in derselben Zeit am Terek war, kehrten wir doch um. Als wir zurück kamen, waren bereits anderthalb Stunden verlaufen und es war vier Grad kälter geworden. Was sollten wir jetzt tun? Ich sagte zu meiner Frau: Der Frost wird mehr (bis Abend war es 30 Grad) und bei den Amerikanern ist Zeit Geld. Bei solchem Wetter wird der Amerikaner vielleicht Zeit haben, Schweineschlachten zu helfen. So wurden die Nachbarn eingeladen, aber auf russische Art zu Frühstück zu kommen. Sie kamen auch wirklich am folgenden Morgen zur bestimmten Zeit; aber der am vorhergehenden Tage mit warmem Lehm eingemauerte Grappen (Kessel) wollte seine Schuldigkeit nicht tun — das Brüh-wasser fertig machen. Wahrscheinlich machte der Winter mit seinen 39 Grad Reaumur solchen Eindruck. Die Kälte war an den Tagen vom 4. Februar bis zum 10. wie folgt: 34 Grad, 36, 37, 32, 32, 29 und 34 Grad Reaumur. Na, wenn so, dann bitt' ich.

Aber: Strenge Herren richten nicht lange. Den 16. Februar war es morgens noch 12 Grad, während es auf Mittag nur noch 3 Grad waren. Den 24. war es morgens sieben einhalb Gr. kalt und auf Mittag 1 Grad warm, den 1. März morgens 8 Grad kalt und auf Mittag 4 Grad warm.

Nun von unserer Reise: Ich konnte von Bremen aus wohl mehr berichtet haben, denn Zeit war da genug, aber ich spürte es, daß Schreiben und Lesen den Augen sehr schädlich sei. Nun will ich denn von Ostrowo anfangen, weil unser Sohn Heinrich ja wohl von eher schon berichtet hat. In Ostrowo auf der deutschen Grenzstation wurde alles Deutsch gesprochen. Das war einem so anders. Ich muß noch erwähnen, daß nicht eigentlich Ostrowo die Station ist, wo die Sachen untersucht werden, sondern Skalmigirsk. Da wurden wir mit sehr ernster Stimme aufgefordert, ins Zollhaus zu gehen. Oder was habt ihr alles? wurde wieder gefragt. Wir sagten: Betten, Kleider und Eßwaren. Sie fragten: Keine Zigarren, Zigaretten oder Tabak? Wir konnten sagen: Nein, nichts davon. Na, dann braucht ihr nicht ins Zollhaus, dann könnt ihr gleich fahren. So wurde nichts nachgesehen, der Schandar war selbst behilflich, und es ging so rasch, ehe man sich's versah, waren wir auf dem Zuge. Es war kein Murren wegen vieler Sachen, wir bekamen eine Abteilung mit 9 Sitzplätzen und 11 Stehplätzen. Da konnten wir tun, was wir wollten. Die Türen wurden von der Seite zugeklappt, gleich ins Schloß, so daß von außen niemand herein konnte, aber von innen hinaus ja. Weil wir viel Sachen hatten, richteten wir uns ein, wie es uns gefiel.

Von der russischen Grenzstation Kalisch bis zur deutschen Skalmigirsk zahlten wir 11 Kopeken auf die Person, von Skalmigirsk bis Ostrowo 20 Kopeken auf die Person. Da hat Mißler ein großes Haus und einen Arzt. Das Haus ist mit einem anderthalb Faden hohen Zaun umgeben. Da kann keiner heraus ohne von der Dienerschaft hinausgelassen zu werden. Da werden die Leute, welche nach Amerika wollen, alle ohne Unterschied vom Arzt untersucht; aber nicht in der rohen Weise, wie mitunter erzählt wird. Er untersuchte die Augen und sagte, wer Trachoma oder Narben hatte. Wer bloß gewöhnliche schlimme Augen hatte, dem gab er Freiheit dort zu bleiben und sich umsonst heilen zu lassen. Auch Wohnung war frei, aber mit der Kost mußte sich der betreffende selbst wissen. Heißes Wasser gab es jeden Tag einmal; aber nicht für alle; denn auch da war es so: Den Hintersten beißt der Wolf. Da wurde ein großer Kessel voll gekocht; wenn dann ein jeder davon bekam, war es gut, wenn aber nicht, konnte man bis morgen warten. Da kann man sich denken, was für ein Gedränge es da gab. Mit dem Lager war es auch so: Wer sich beizeiten eine Strohmatratze zueignete, der hatte eine. Und wenn sie nicht ausreichten, dann wurde Roggenstroh — wir sagen: Rechtstroh — hineingeschleppt. So bekamen auch wir etliche solcher Halme, auf denen wir uns dann von einer Seite auf die andere drehten. Zu Kopfkissen hatten wir ein paar leichte Oberkleider; denn die Kleider und Betten hatten wir im Bahnhof zurück gelassen. Der war noch ungefähr 1,000 Faden ab. Man hatte uns gesagt, es gehe bloß zur Kontrollstation und zurück. Zum Glück hatten wir uns etwas Essen mitgenommen; denn wir konnten da nicht früher fort, als bis unsere Sachen auch da waren, und das dauerte zwei volle Tage. Da waren Leute, die schon acht Tage dort waren; etliche heilten da auch ihre Augen. Ich fuhr den Jungens nämlich unserm Heinrich und Görtzens Heinrich schon am zweiten Tag entgegen, die in Kalisch geblieben waren, die Sachen von da wieder frisch abzugeben. Sobald sie auf der Kontrollstation waren, wurden auch sie nachgesehen. Unser Heinrich war gesund, Görtzens Heinrich hatte Trachoma, Frau Görtzen hatte Narben, ich Trachoma, Sohn Peter Narben, Sohn Gerhard war gesund, Johann und Jakob hatten schlechte Augen.

Der Arzt sagte: Ihr kommt nicht über. (Es war ein deutscher Arzt.) Ich sagte: Was dann? Er sagte einfach: Zurück oder nach Brasilien. Ich dachte auch schon daran, zurück zu fahren; aber Herr Mißler in Bremen hatte mir geschrieben, im schlimmsten Falle könnten wir auch da heilen. Es gab schon etwas zu überwinden, aber mit all den Sachen wieder zurück, war auch beschwerlich. Wir hatten viel Sachen mitgenommen und auch mitunter schon Mühe damit gehabt. Ich möchte raten, wenn jemand nach Amerika reisen will, daß er die Sachen, welche er nicht bei sich haben will, schon vierzehn Tage vor seiner Abreise an Mißler schickt.

Die Reise hat uns gekostet: Von Chasaw-Jurt bis Ostrowo 16 Rubel 76 Kop. auf eine Person, von Ostrowo bis Bremen zahlten wir sieben Rubel 24. Kop. für eine Person, aber in Ostrowo mußten wir 1 Rubel und 50 Kopeken auf jede Person Kontrollgeld zahlen. Als der Doktor uns untersucht hatte, fragte er, was wir wollten. Wir sagten, wir wollten in Bremen unsere Augen heilen lassen. Dann gab er uns einen Begleitschein, daß wir keine ansteckende Krankheit hatten. Die Männer waren zwar schärfer untersucht, als die Frauen, doch entkleiden, wie von einigen erzählt wird, brauchte sich keiner. So fuhren wir in rasender Eile nach Bremen, mußten unterwegs aber noch umsteigen. Aber in Deutschland geht man nirgends über die Bahn weg, sondern unter der Bahn in einem langen Gange, dessen Boden und Wände mit glänzenden Steinen belegt sind. Aus dem Gange steigt man dann empor in das Bahnhofsgebäude. In Posen mußten wir sechs Stunden warten. Da waren schon viel Auswanderer und auch andere Passagiere, aber nicht solch ein Lärm, wie in Rußland. Beim Umsteigen ist mehr Ordnung, da zählt der Schaffner die Passagiere in den Waggon hinein und dann wird die Tür zugeklappt, die dann nur von innen mit einem Drücker zu öffnen ist; von draußen muß schon wieder ein Schlüssel sein. Keinen Hasen (Passagier, der sich mitstiehlt) habe ich in Deutschland mitfahren sehen. In Posen wurden auch noch Ansiedler angenommen, doch davon später.

Den 5. Mai neuen Stils kamen wir nach Berlin. Von Posen bis hier trafen wir schon ausgeschoßten Roggen und viel Kartoffelfelder, wahrscheinlich eine Haupteinnahme. In Berlin mußten wir zwei Stunden warten. Dort ist ein sehr großer Bahnhof, wir haben sonst keinen so großen getroffen. Eine lange Strecke war ganz unter Dach. Da muß unser einer doch staunen was die Menschheit zustande bringt. Noch am selbigen Abend acht Uhr kamen

wir in Bremen an, wo unser Schicksal auf uns wartete. Gleich beim Aussteigen mußten wir Auswanderer uns in zwei Reihen stellen und wurden vom Arzt besehen. Es war ein langer Zug voll, und wie viel solcher Züge sind noch nach uns in Bremen angekommen! In Mißlers Kontor wurde mir gesagt, seien allein über Bremen 140,000 Auswanderer abgeschifft. Als wir untersucht worden waren, wurden unsere Sachen auf einen Auswandererwagen geladen und zur Auswanderungshalle gefahren, wofür wir nichts zu zahlen brauchten. Wir gingen zufuß mit kleinem Handgepäck von einem Führer geleitet, dem Wagen nach. Am Wagen und am Rahmen der Mütze Führers steht mit großen Buchstaben gedruckt: „Auswanderhalle", Der brachte uns zur 8. Halle, wo wir vom Inspektor des Mißlergeschäfts empfangen wurden. Zum Abendbrot wurde uns gleich warmer Tee mit Butterbrot und Wurst vorgesetzt. Da haben wir uns gelabt, konnten aber gar nicht bewältigen, was vorgesetzt war, es blieb noch Brot und Butter übrig. Von den Dienern wurde uns gesagt, das Brot und Butter könnten wir mitnehmen, das käme doch nicht noch einmal auf den Tisch, sondern in eine Tonne und werde zu einem billigen Preis an die Schweinezüchterei verkauft. Dann wurden wir ins Schlafzimmer geführt, wo für jeden eine Wattenmatratze mit weißem Laken und einem Wattenkissen mit rot und weiß gestreiftem Ueberzug und eine Tuchdecke mit einem Kattunüberzuge von demselben Muster war. O wie schliefen wir da die erste Nacht so ruhig und schön, wenigstens ich. Doch am folgen Morgen vernahmen wir schon von solchen die etliche Wochen hier waren, Unzufriedenheit wegen dem Essen und Nachtlager. Uns schmeckte es noch immer, besonders mir, außer am Freitage gab es eine Art Schlichtsuppe, weil viel katholische Auswanderer da waren, eine Art Postsuppe (Post- oder Fastensuppe). Die wollte unsereinem nicht munden. Und wirklich als wir länger bleiben mußten, wollte auch uns das Essen nicht mehr schmecken. Es war vielleicht auch darum, weil es nie Braten, sondern immer Suppe gab mit Wasser, die aber doch zur Abwechslung bald mit Kartoffeln, Erbsen, Bohnen, Reis und Gerstengrütze gekocht war. Doch es war immer die Suppe entweder mit Schweine- oder Rindfleisch, welches in kleine Stücke geschnitten, gleich mit der Suppe mitgekocht. Zuweilen blieb noch über, aber Braten, Gebäck oder Milchsuppe gab es nicht. Die kleinen Kinder bis zu vier Jahren bekamen zu jeder Mahlzeit ein Glas Milch. Unser Bernhard, wohl über fünf Jahre, bekam sozusagen auch fast immer sein Gläschen Milch. Wenn nicht Milch, dann gab es Milchsuppe. Sonntags bekamen wir Sauerkraut mit gekochtem Schweinefleisch. Sonntag abend gab es auf jede Person zwei Eier und Tee mit Weißbrot und Butter, aber künstliche Butter. Vorerst, wenn man nicht ein Feinschmecker ist, merkt man nicht, daß es nicht Kuhbutter ist, sie sieht auch genau so aus, wird aber von Pflanzenstoffen gemacht. Von Blumenkohl hergestellt, kostet 70 Pfennig, von Kokosnuß, 90 Pfennig; die echte Kuhbutter kostet 1 Mark 20 Pfennig. Morgens gab es jeden Tag Tee mit vier „Einbacks" u. s. w. Für einen starken Eßer war es etwas zu wenig, aber jeden Abend gab es reichlich Weißbrot und Butter, da nahmen wir von beidem etwas mit und aßen es zu Frühstück vor. Wir hatten täglich drei Mahlzeiten. Zu Mittag gab es immer Suppe, abends immer Tee, Weißbrot mit Butter, einen Fisch auf dem (auf jede Person? Ed.) ungefähr 10 Zoll lang, oder eine Stück Wurst von 3 bis 4 Zoll. Das alles ist gut durchzumachen und das weitere mußte man durchmachen.

Meine lieben Nichten Neufeld und Bärgen sind gebeten, mehr von sich hören zu lassen, so auch alle andern Freunde in Amerika und Rußland, entweder durch die Rundschau oder durch Briefe. Unsere Adresse ist: Langham, Saskatchewan, Canada, North Amerika. Wohlwünschend und grüßend verbleiben wir

Heinrich und Elisabeth Balzer.

Friedensstimme und Botschafter sind gebeten zu kopieren.

Langham, Saskatchewan, den 5. April 1914. Weil ich in No. 12 der Rundschau nicht beendigt habe so fühle ich mich gedrungen, Fortsetzung zu machen.

Wir konnten nicht gleich zum Doktor kommen, sondern mußten 5 Tage warten. Da werden nicht nur die Augen nachgesehen, sondern wird auch geimpft. Ich, Johann und Franz fuhren den 6. Tag ab. Wir fuhren noch drei Stunden, bis wir zum Schiff kamen. Zuerst stiegen wir in ein kleines Schiff. Da dachte ich: Wo sollen wir hier schlafen, dann wir hatten nicht einmal alle Raum zu sitzen. Auf einmal ging das Schiff los und fuhr ungefähr eine halbe Meile, dann kamen wir an ein großes Schiff und mußten aus dem kleinen auf das große steigen. Da bekam ein jeder eine Schlafbank. Geschirr und Essen wurde uns immer gebracht. Zu Frühstück gab es Kaffee mit Milch und Zwieback und zu Mittag Rindfleisch, Kartoffeln, Suppe von Schweinefleisch, Erbsensuppe, Apfel- und Pflaumensuppe und Sauerkraut. Zu Vesper gab es Butterbrot und Tee, und zu Abend eingesalzene Fische und verschiedenes andere. Aber das Schiff war von Anfang an nicht voll, doch als wir bis Rotterdam kamen, wurde es voll gemacht. Dort hielt es 33 Stunden an. Es waren 1,150 Passagiere und der Kapitän mit der Besatzung noch 50 Mann. Wir haben viel Sturm gehabt und sind 15 Tage auf dem Meer gewesen. Wir bekamen auch die Seekrankheit; es ist aber ein Jammer, das anzusehen. Das Schiff hat sehr geschaukelt. Als wir in Quebec das Schiff verlassen hatten, mußten wir wieder zum Doktor kommen, die Augen untersuchen lassen. Wir drei waren frei, etliche wurden zurückgehalten. Von Quebec fuhren wir auf einem Schiffchen nach der andern Seite des Flusses, ungefähr eine halbe Meile. Als wir hinüber waren, bestiegen wir wieder den Zug. In Quebek kamen wir den 6. Juni an und fuhren am selben Tage wieder weiter.

Hier sind die Züge noch anders gebaut wie in Deutschland; es gibt nur eine Klasse. Wir sind auch durch einen Tunnel gefahren. Hier klingelt es nicht, wenn der habe schon zwei Briefe an euch geschrieben, das war bald überstanden, und weiter ging Wir sind dreimal umgestiegen. In den Wartesälen der Bahnhöfe hier ist immer Kaffe bereit, wenn man haben will. Eine Tasse Kaffee kostet 10 Cent, die Milch auch so. Der Zug fährt hier sehr schnell.

Den 12. Juni sind wir in Langham, Saskatchewan angekommen, also haben wir von Quebec bis Langham 6 Tage gefahren. Schwager Johann Dück holte uns von der Bahn. Er hat seine Farm ungefähr vier Meilen ab. Er fuhr noch mit uns zum Bethause, da wurde über 1. Pet. 1. gepredigt. Als wir zum Bethause kamen, zeigte Dück uns, wo unser Vetter Joh. Peters war. Nach der Andacht fuhr ich mit Peters mit und die andern mit Dück. Nachdem wir hier ausspaziert hatten, gingen wir an die Arbeit. Im Frühjahr bekamen wir andderthalb Dollar den Tag und im Sommer bis drei Dollar. Jetzt haben wir für uns selbst zu arbeiten. Ich habe mir 160 Acres Land gekauft mit Gebäuden, Fenz, 120 Acres gepflügt und vierzig Acres mit einem Zaun umgeben zur Viehweide, alles für 31 Dollar und 25 Cent per Acre. Da brauche ich keinen Hirten. Ich habe vier Pferde und eine Kuh.

Frost haben wir 39. Grad gehabt und Schnee viel. Mit der Schlittenbahn ist es bald aus, auf manchen Stellen ist schon kein Schnee, und es wird schon mit dem Wagen gefahren. Der Winter ist hier lang, daher braucht es viel Futter. Brennholz ist hier genug. Heute ist es vier Grad warm. Wenn es schön bleibt, werden wir bald auf dem Felde schaffen.

Heinrich Janzens, Chartsch, Terekgebiet, was macht ihr, leset ihr auch die Rundschau? Warum schreibt ihr gar nicht? Ich habe schon zwei Briefe an euch gechrieben, bekomme aber keine Antwort. Sollten die Briefe verloren gegangen sein? Heinrich H. Peters, wo hältst du dich jetzt auf in Amerika? Du hast früher auch im Dorf Wanderloo am Terek gewohnt. Ich möchte gern an dich schreiben, weiß aber deine Adresse nicht. Du möchtest so freundlich sein und sie mir schicken! So seid denn alle von mir gegrüßt!

Heinrich H. Balzer.

Langham, Saskatchewan, den 11. April 1914. Sehr werte Geschwister in Nebraska! Da ich von so vielen aufgefordert werde, durch die Rundschau von unserer Reise zu berichten, will ich es versuchen, trotzdem ich mich fast zu gering dazu fühle.

Es war schon seit lange unser Sehnen, die Geschwister in Nebraska zu besuchen, aber die Gelegenheit dazu schien lange nicht zu kommen, schon 16 Jahre hatten wir sie nicht gesehen. Doch den 30. Dezember wur-

Fortsetzung auf Seite 13.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

29. April 1914.

— Also müssen wir auch hier in dem Lande, wo man das Kriegswesen mehr als sonstwo in der Welt verabscheut, Kriegsgeschrei hören!

— Rosse werden zum Streittage bereitet; aber der Sieg kommt vom Herrn, Spr. 21, 31. In dieser Zeit sollte sich unsere Regierung an diese Worte erinnern, und auch manche begeisterte Vaterlandsfreunde dürften es zu ihrem und anderer Besten tun.

— Die Vereinigten Staaten wollen unter keinen Umständen einen Krieg mit Mexico. Wir sind Freunde unserer Nachbar-(Schwester-) republik. Der Kampf, wenn es einen solchen geben sollte, wird nur gegen General Huerta und diejenigen geführt, die ihn unterstützen." Falls sich ganz Mexiko entschließen sollte in Gemeinschaft mit Huerta dem Vorgehen der Vereinigten Staaten entgegenzutreten, würden vielleicht doch Umstände eintreten, unter denen unsere Regierung willig wäre, die gute Freundschaft aufzugeben.

— Wenn andere Leute krank sind, wissen wir oft Mittel anzugeben, die „sicher helfen," aber wenn wir selbst darnieder liegen, ist es oft recht schwer, wieder aufzukommen. Es ist leichter, andern einen Weg zu zeigen, als denselben selbst zu gehen. Ueber Händel, die andere Staaten miteinander haben, braucht es unserm Urteil nach nicht zu einem Kriege zu kommen, die mag ein Schiedsgericht schlichten; aber unsere Angelegenheiten gehören vor kein Schiedsgericht, die werden durch Armee und Flotte geregelt. — Es bedarf starker Friedensliebe, um die Probe zu bestehen.

— Ein Brief von California bringt die Nachricht: „Dycks fahren am 1. Mai ab nach Rußland." Damit sind wohl die beiden Brüder Peter und John Dyck von Huntington Park bei Los Angeles gemeint, von deren Vorhaben, Rußland und Palästina zu besuchen, wir schon früher hörten. Möge der Herr sie auf der langen und nicht gefahrlosen Reise behüten!

— Die Friedensstimme erwähnt einer „sich in unsern Kreisen" vorbereitenden Übersiedlungsbewegung nach Persien und bringt dazu Auszüge aus einigen Artikeln der russischen Presse nach welchen es trotz mildem Klima und billigem und fruchtbarem Boden nicht ratsam zu sein scheint, dorthin auszuwandern. Hauptgründe dagegen sind die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit den Fremden das Besitzrecht auf dort erworbenes Eigentum gesetzlich zu sichen,—die Malaria und, wie sich herauslesen läßt, die Abneigung der Einwohner gegen die fremden Eindringlinge.

— Die Missionare J. N. Kaufman mit seinem Söhnchen und P. A. Friesen nebst Familie, beide von der Amerikanisch-Mennonitischen Mission in Indien, befinden sich gegenwärtig in den Vereinigten Staaten. Missionar Kaufman war den 15. d. Mts. in Johnstown, Pa., bei seinen Eltern angelangt, und den 20. machte er einen kurzen Besuch in Scottdale und sahe sich auch das hiesige Publikationshaus mit seinen Einrichtungen und Angestellten an, kehrte aber am folgenden Tage wieder zurück nach Johnstown. Über die Dauer ihres Aufenthaltes hier im Heimatlande ist noch nichts bestimmt, doch werden sie voraussichtlich nicht vor Ablauf eines Jahres zurückkehren.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Jacob G. Spenst schreibt am 8. April: Ich war den ganzen Winter krank. Nun bitte ich um die Veränderung meiner Adresse von Neville, Saskatchewan nach Cadillac, Saskatchewan."

Frank Dürksen, Hillsboro, Kansas, berichtet: Wie ich in meinem vorigen Brief schrieb, daß wir wohl zurückgehen würden von Dinuba, California, nach Kansas, so ist es jetzt geschehen, wir sind nun in Hillsboro, Kansas. Möchten sich das unsere Eltern Aron Warkentins merken."

Chr. Müller, Freeman, S. Dakota, berichtet am 14. April: „Trotzdem wir einen sehr schönen und gelinden Winter hatten und sehr wenig Schnee, ist das Frühjahr doch ziemlich spät. Viele Leute sind noch nicht fertig mit dem Säen. Es haben viele Leute geklagt über Hals- und Ohrenweh, doch wohl durch das wechselhafe Wetter verursacht. Des Herrn reichen Segen zum Gruß."

Jacob Richert, Weatherford, Oklahoma, berichtet am 15. April: „Wir sind, Gott sei Dank, schön gesund, wenn auch mit einigen Unterbrechungen. Nach wiederholten Nachtfrösten ist jetzt liebliches Wetter. Sonnabend vor Ostern fiel hier etwas Schnee, sonst schöner Regen. Evangelist J. S. Regier arbeitet hier bei Korn in der zweiten Woche. Er gibt manchen werten Aufschluß aus dem teuren Bibelbuch."

Agatha Rempel, Gouldtown, Saskatchewan, schreibt den 13. April: „Das Wetter ist gegenwärtig sehr schön, der liebe Frühling ist wieder da, dessen man sich nach dem strengen Winter auch schon freut. Der Gesundheitszustand in der Umgegend ist befriedigend. Die Farmer fangen auch wieder an, auf dem Lande umher zu streifen. Liebe Tante Peter Redekopp, Ihre Briefe haben wir seinerzeit erhalten, die Photographien folgen. Ich bitte noch Leser der Rundschau in der Nähe der Tante, welche ja in Gnadental, Sofiewka, wohnt, ihr dieses zu lesen zu geben. Dank im Voraus."

Peter Warkentin, Hierschau, Südrußland, berichtet am 17. März: Sonntag, den 9. d. Mts. wurde in Gnadenfeld Peter Dirks begraben. Gestorben an Gehirnschlag; nur 30 Stunden krank gewesen; alt geworden 43 Jahre und 7 Monate. An demselben Tage wurde in Nikolaidorf eine junge Frau Kröker begraben, die an Schwindsucht gestorben war. Wir haben feuchte Witterung; die Wintersaaten stehen durchweg gut. Unsern Freunden Johann Ratzlaffs, Henderson, Nebraska, herzlichen Dank für den Brief. Antwort wird folgen. Seid allesamt gegrüßt von P. und A. Warkentin."

John C. H. Walters, Vanguard, Box 313, Saskatchewan, Canada, schreibt den 11. April: „Ich berichte hiermit, daß es jetzt Frühjahr wird hier in unserm Saskatchewan. Es sind schon hin und wieder Leute auf dem Felde, doch es geht nur langsam, weil es noch jeden Morgen tüchtig gefroren ist. Nun, so Gott will und ich gesund bleibe, arbeite ich bis zum 15. dieses Monats auch. Dann muß ich noch berichten, daß meine Familie einen Zuwachs bekam durch die Geburt eines kräftigen Sohnes am 3. April. Sein Name ist Henry — nach seinem Großvater. Nun, der Name wird wohl $500 kosten! Nebst Gruß an alle Leser."

Jakob Martens, P. O. Horndean, Box 8, Manitoba, Canada, Nordamerika, berichtet am 10. April: „Der Mörder des Managers der Bank in Plum Coulee ist jetzt verurteilt und soll den 9. Juli in Winnipeg hingerichtet werden. Ich sandte den 8. April einen Brief an Onkel und Tante Jakob P. Martens nach Westsibirien. Lieber Onkel, schreibe uns doch einen langen Brief zurück. Hier gedenken die Leute schon nach den Feiertagen auf dem Felde zu arbeiten. Schnee haben wir hier nur noch bei den Häusern ein wenig. Sonst ist hier nichts Bemerkenswertes vorgefallen. Ich will noch meinen gewesenen Lehrer P. H. Penner, Main Centre, Saskatchewan, aufmuntern, zu schreiben."

745 Dudley Ave., Fresno, Cal., den 14. April, 1914.

Mr. C. B. Wiens, Scottdale, Penn'a.

Werter Freund:

Bitte, den Satz aus meiner Anzeige heraus zu nehmen, der da sagt, daß die Rosinen nach California zollfrei sind. Ich war falsch unterrichtet worden. Wie ich jetzt erfahre, soll etwa 1½c Zoll auf das Pfund Rosinen sein. Den Zoll muß der Besteller bei Ankunft der Rosinen bezahlen.

Achtungsvoll,
Julius Siemens.

Gaben erhalten für

Missionar Bartel in China von:

J. P. H., Dolton, S. Dak.	$ 8.00
J. T. P., Inman, Kans.	5.00
Total	13.00

Missionar Brown in China von

Abr. Zacharias, Rosenfeld, Man.	$6.00
H. H. Adrian, Escondido, Cal.	5.00
Ungenannt, Mt. Lake, Minn.	20.00
Total	31.00

Armenien von:

J. St., Danvers, Ill..	$10.00
Ungenannt, — —	5.00
A u. G. E., Winkler, Man.	3.70
Abr. J., Lorena, Okla.	5.00
Ungen., Lushton, Neb.,)Frühlingswehen(	5.00
H. Kinsinger, Centralia, Mo.	1.00
Ungenannt, Mt. Lake, Minn.	10.00
Total	39.70

Die Mission unter den Juden in Odessa, Rußland, von:

Peter Quiring, Henderson, Neb.	20.00
Total	20.00

Bowery Mission von:

H. C. Jantz, Larned, Kans.	1.00
Daniel King, Pandora, O.	0.75
Total	1.75

Arme in Rußland von:

J. J. Dick, Altona, Man.	1.50
J. S. Harder, Windom, Minn.	2.00
P. F. Schmidt, Foam Lake, Sask.	1.00
B. B. F. Töws, Altona, Man.	2.50
Total	7.00

Mission in Indien von:

J. B. S., Herbert, Sask.,	$5.00
Total	5.00

Heinrich und Anna Thessmann.

Es war am 18. Oktober 1913, als ich einen Brief von meiner lieben Mutter in Henderson, Nebraska, erhielt, daß der Vater hilflos und viel Arbeit mit ihm sei. Die Mutter sei auch kränklich und alt. Ich hatte ihnen schon einmal geschrieben, daß wir den lieben Vater wollten zu uns nehmen, da wir ihn den Kräften nach besser besorgen könnten. So machte ich mich gleich fertig und fuhr hin. Doch so hatte ich es mir nicht gedacht. Seine Krankheit war Altersschwäche und es war unmöglich, den lieben Vater mitzunehmen. So half ich ihn besorgen während der Zeit, die ich da war. Ich versuchte jeden Tag mit ihm zu sprechen, er kannte mich aber nicht, bis den letzten Tag, da wurde ihm alles klar. Er frug noch nach unsern Kindern und sagte, ich solle ihn noch einmal besuchen. Ganz ermüdet legte er sich. Er war oft ganz irre, hat aber viel gebetet und ist selig heimgegangen. Br. Johann erbot sich, ihn zu besorgen. Wir beteten noch zusammen und ich nahm Abschied, nicht ahnend, daß ich sie beide das letzte Mal gesehen hätte, obwohl die Mutter zu mir sagte: „Heinrich, du wirst bald von meinem Tode Nachricht haben."

Ihre Krankheit war Wassersucht, sie war aber immer noch auf und gab mir noch besondere Aufgaben und bat mich, für meinen Bruder zu beten. Die letzten Worte unserer Lieben haben einen doppelten Wert. Auf meinen Wunsch fuhr Schwester Anna mit, um in Aulne, Kan., von Dr. Hinz behandelt zu werden, der ihr aber nicht völlig helfen konnte. Sie fuhr dann mit mir nach Oklahoma. Am 25 Dezember, am Weihnachtsmorgen erhielten wir die telegraphische Nachricht, daß der liebe Vater am 24. Dezember gestorben sei. Schwester Anna fuhr gleich zum Begräbnis, aber ich konnte nicht, weil ich leidend war, ich mußte mir sagen: Einer, der an dich gedacht und für dich gebetet hat, ist weg. Das Begräbnis fand Sonntag den 28 statt. Im Trauerhause wurde von Aeltester J. Kliewer Gottes Wort gelesen und gebetet. Dann im Versammlungshaus wurden Leichenreden gehalten von den Brüdern J. Abrahams und Gerh. Wiens.

Unser Vater Heinrich Thesman, wurde geboren den 21 November 1821 im Dorfe Mariental, Südrußland. Die Zeit die er mit Maria Wall im Ehestand gelebt hat, kann ich nicht richtig angeben. Kinder gezeugt 6, die alle vor ihm gestorben sind. In die zweite Ehe getreten mit Anna Heinrichs im Jahre 1856 den 29. November. Kinder gezeugt 11, von denen noch 7 leben. Großvater ist er geworden über 62 Kinder, von denen neunzehn gestorben sind; Urgroßvater ist er geworden über 12 Kinder, von denen 2 gestorben sind. Dieses ist in Amerika. In Rußland wissen wir nicht. In der zweiten Ehe gelebt 57 Jahre, weniger 23 Tage. Getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen anno 1880. Im Glauben gelebt 34 Jahre. Krank gewesen 2 Tage, alt geworden 92 Jahre, 1 Monat und 3 Tage.

Am 10. Januar 1914 erhielt ich das Telegramm, daß meine liebe Mutter auch gestorben sei. Ich fuhr gleich hin. Sonntag um 3 Uhr nachmittag kam ich in Bradshaw an und wurde von Geschwister H. Krökers — Frau Kröker ist meine Schwester Lena — abgeholt. Wir fuhren noch zur Nacht nach Henderson zum Trauerhause und begegneten dort am ersten der Schwester Anna, welche weinend sagte: „Meine Eltern sind beide tot." Die liebe Mutter war nach dem Begräbnis des Vaters sehr krank geworden. Durch Gottes Hilfe und ärztliche Behandlung wurde sie etwas besser, aber es dauerte nicht lange. Den 8. Januar hatte sie noch Abendbrot gegessen und um 11 Uhr hatte sie vor Schmerzen sehr gestöhnt und gesagt, sie habe keine Luft. Anna rief den Arzt, der gerade über der Straße wohnt, aber die Medizin wollte nicht mehr helfen und die Schmerzen wurden immer größer. Auf ihr Verlangen kam Aeltester J. Kliewer hin, legte die Hände auf sie und betete. Auch die andern Geschwister, Helena, Jakob und Johann wurden gerufen und sie nahm Abschied von ihnen. Vor Schmerze hat sie nichts mehr gesagt, als der Herr sei bei ihr, der sie denn auch Samstag morgen aufgelöst und in sein himmlisches Reich versetzt hat. Das Begräbnis fand den 13. Januar unter reger Teilnahme statt. Auch die ist jetzt weg, die uns an ihr Herz gedrückt und Sorge für uns getragen und uns vor manchem gewarnt hat.

Unsere Mutter Anna Thesmann, geborene Heinrichs, ist geboren den 10. Oktober 1836 im Dorfe Schardau, Südrußland. Getauft und in die Gemeinde aufgenommen 1880 den 26 September. Kinder geboren 11, von denen 4 gestorben sind. Großmutter geworden über 46 Kinder, von denen 13 gestorben sind. Urgroßmutter über 4 Kinder. Im Ehestand gelebt 57 Jahre, 23 Tage. Zuletzt krank gewesen einen Tag und 2 Nächte. Alt geworden 77 Jahre und 3 Monate. Im Trauerhause las Br. J. J. Kliewer Jes. 25, 8. und 9. Der Eldorado Chor sang zwei Lieder. Dann ging es zum Versammlungshaus, wo die Leichenrede gehalten wurde von Br. G. Wiens über Luk. 16, 19 bis ende und J. J. Kliewer über 2. Pet. 3, 13. 14. Der Chor sang mehrere Lieder. Unsere Eltern sind neben einander auf dem Gottesacker beim Versammlungshaus begraben worden, wo Br. G. Wiens noch Ebr. 4, 1—11 las und der Chor zwei passende Lieder sang. Nun ruhen sie bis zum Auferstehungsmorgen. Unser Vater hat noch in Rußland Groß- und Urgroßkinder und sonstige Freunde. Denen diene dieses zur Nachricht. Eure trauernden Geschwister

Heinrich und Sara Thesmann.
Enid, Oklahoma.

Oesterreich.

Lemberg, in Galizien, den 26. März 1914. Lieber Br. Editor und sehr geehrte Rundschaugemeinde!

Vor ungefähr einem Jahre habe ich an dieser Stelle versprochen, wieder einmal etwas aus unserm Lande und von unserer

mennonitischen Gemeinde zu berichten. Das will ich jetzt tun und will mir dabei erlauben, eine Bitte um Unterstützung für das hiesige evangelische Kinderheim in Stanislau in Galizien beizufügen.

Das vergangene Jahr ist nämlich für Galizien so schlecht gewesen, wie seit Jahrzehnten keins. Die letzte Ernte ist im ganzen Lande völlig und gänzlich verregnet. Sehr viel Getreide ist auf den Feldern verkommen, und was in die Scheune gebracht wurde, war nicht trocken und nicht gut, läßt sich darum nur schlecht verkaufen und hat keinen Preis. Infolgedessen sind z. B. aus unserer mennonitischen Gemeinde in diesem Winter schon sechs Gutspächter bankrot geworden, und es ist noch nicht gewiß, ob die andern sich alle werden halten können.

In solchen Jahren haben es natürlich alle Anstalten und Werke der Innern Mission doppelt schwer; so auch das Evangelische Kinderheim hier in Stanislau, von dem ich etwas erzählen will.

Galizien hat im ganzen eine sehr gemischte Bevölkerung und zwar Polen, Ruthenen und Juden. Zwischen diesen Völkern leben ungefähr 100,000 Deutsche, von denen fast die Hälfte evangelisch und viele sehr arm sind. Da ist ein Waisen- und Rettungshaus, wie es in Stanislau besteht, überaus notwendig und segensreich. Das genannte Missionswerk wurde vor bald 20 Jahren von dem noch jungen Pfarrer Theodor Zöckler begründet, der zuerst als Judenmissionar nach Galizen gekommen war und der Sohn eines berühmten Professors der Theologie aus Deutschland ist. Das Haus hat sich sehr schnell entwickelt, beherbergt jetzt ungefähr schon 250 Kinder und ist die größte evangelische Erziehungsanstalt ganz Oesterreichs. Sie wird im entschieden christlichen und biblischen Sinne und Geist geführt und ist ein großer Segen für die ganze protestantische Christenheit unsers Landes, oft auch für unsere mennonitische Gemeinde. So sei dieselbe auch der Liebe der Rundschauleser auf's wärmste an's Herz gelegt. Der Mangel ist dort sehr groß

Nur soviel will ich heute schreiben; ein andermal mehr. Genauere Berichte über das Kinderheim und die mit demselben schon verbundenen andern Anstalten der Innern Mission, stehen mit Freuden zur Verfügung. Man wende sich an den Unterzeichneten oder direkt an „Das evangelische Kinderheim in Stanislau, Galizien, Europa."

Herzliche Grüße und Segenswünsche sendet

Heinrich Pauls, Prediger.

Adresse: Lemberg, Oesterreich, Kochanowskistraße 23.

Blicke nicht schmerzlich auf die Vergangenheit: sie kehrt nicht wieder; verbessere weislich die Gegenwart: sie gehört dein; dann gehe furchtlos und männlich der Zukunft entgegen.

Verschließe deine Ohren gegen alle bösen Worte; öffne sie weit für alles Gute.

Mission.

Aus China.

Gliebte im Herrn! Der vielen Arbeit halber scheint es unmöglich zu sein, daran zu kommen, euch von unserer Ankunft mitzuteilen. Ich will aber in dieser Nachtstunde schnell schreiben. Daß der Herr uns eine angenehme Seereise schenkte, habe ich ja schon früher berichtet. Den 21. Februar erreichten wir Shanghai. Sobald unser Schiff das Ufer berührte, eilte ich zur Postoffice um zu sehen, ob Briefe von zu Hause da wären. Als ich dieselben erhalten hatte, wollte ich schnell zurückeilen, um dieselben mit Geschwister Balzer zu lesen. Da auf einmal überraschten mich meine liebe Frau und Schwester Sara Balzer, welche gekommen waren, uns zu begegnen. Dies war ganz über Erwarten und eine angenehme Ueberraschung. Wir eilten dann sofort zum Schiff, um auch Geschwister Baltzer die Freude des Wiedersehens mit ihrer Schwester zuteil werden zu lassen. Wir packten unsere Sachen schnell vom Schiff herunter und nahmen Quartier in einem chinesischen Gasthaus, denn die sind bedeutend billiger als die europäischen. Den 25. wurden wir mit unsern Geschäften fertig und um 11 Uhr nachts nahmen wir den Zug bis Nanking, wo wir 7 Uhr morgens ankamen. Geschwister Baltzer und Nellie nahmen dort um 10 Uhr den Schnellzug bis Chinachan. Da wir mehr Sachen hatten als wir auf unsere Tickets nehmen konnten, mußte ich zurück bleiben, denn die Bahngesellschaft übernimmt hier keine Verantwortlichkeit für Fracht. Innerhalb zwei Tagen erreichte ich Schüchonfu. Dort mietete ich drei Ochsenwagen, die die Sachen aufluden. Ich fand denn auch gleich einen Mann, dem ich die Sachen anvertraute, dieselben heim zu bringen. Weil es mit solchen Wagen so sehr langsam geht, nahm ich einen Schubkarren und ging voraus. Das ging ziemlich schnell, bis es finster wurde, dann mußte ich zu Fuß gehen. Der Weg war so schlecht, daß mein Mann den Karren nicht schieben konnte. Er trug meine Decken und so liefen wir bis Tagesanbruch, dann waren wir beide müde. Ich löhnte diesen Mann dann ab und bekam einen anderen mit einem Karren, dann ging es wieder schnell weiter, doch nur eine kurze Strecke, dann brach sein Fahrzeug mit mir nieder. Ich hatte dann das Vergnügen noch zehn Meilen weiter zu laufen bis zur nächsten Stadt. Da nahm ich zwei Männer, einen zum Schieben und den andern zum Ziehen, aber als es losging, fand ich, daß der erste betrunken war, folgedessen schüttete er mich paarmal vom Karren. In der nächsten Stadt bekam ich zwei gute Männer und dann ging es schleunigst weiter bis zehn Uhr abends. Ich schlief recht sanft auf dem harten Bett. Vor Tagesanbruch waren wir schon wieder auf dem Wege. Um 10 Uhr am Sonntag den 1. März erreichte ich Shan Hsien, die Station, wo Geschwister Schmidt und die Schwestern Benz und Gerber arbeiten. Die Freude des Wiedersehens verscheuchte bei mir alle Müdigkeit, daß ich gleich in die Versammlung gehen durfte und das herrliche Evangelium predigen.

Den Weg, den meine liebe Frau und Geschwister Baltzer kamen, da hatte es so viel mehr geregnet, daher ging ihre Reise so langsam, daß sie einen Tag später ankamen als ich. Montag den 2. März gegen Abend kam ich in Tsao Hsien an. Das war wieder ein große Freude für die ganze Anstalt. Alle waren gekommen uns zu begrüßen. Nur war die Freude nicht ganz vollkommen, weil die andern nicht angekommen waren, doch sie kamen den nächsten Tag und so gab es noch einmal ein Begrüßen. Die Geschwister von den andern Stationen kamen auch alle her nach Tsao Hsien, außer Schwester Schrag konnte nicht kommen, sie bediente Schwester Brown, die einen Sohn bekommen haben.

Mittwoch den 4. März versammelten wir uns alle, um Gott gemeinsam zu danken, für das, was er für uns in den vergangenen Monaten getan hat. Hier auf dem Felde haben die Lieben manchen Sturm erlebt, daß es mitunter recht dunkel sah, in dem allen haben sie aber die Hilfe des Herrn so recht erfahren. Da lernt man etwas davon verstehen, daß wir uns der Trübsal rühmen dürfen. Auch daß der Herr zu meiner Reise Gnade gegeben hat, stimmt uns zum Dank gegen Gott. Ferner sind wir sehr froh für die neuen Arbeiter, nämlich Geschwister Peter Baltzers und Geschwister Birkey welche letzten Herbst mit Br. Houlding nach China kamen, weil sie einen besonderen Zug fühlten, in der Waisenarbeit zu helfen, so bleiben sie hier bei uns. Sie fühlen sich recht glücklich unter uns. Möge der Herr sie alle reichlich segnen und mehr Arbeiter senden, je nachdem er es für gut findet. Dann hatten wir manches zu beraten über die Arbeit. Freitag und Sonnabend hatten wir gesegnete Versammlungen und Gottes Wort wurde uns aufs neue recht köstlich. Der Wandel mit Gott und das Kommen unseres lieben Heilandes war das Thema dieser Versammlungen. Unsere Herzen wurlen mit neuer Glut erfüllt für Den zu leben, der für uns und die ganze Welt gestorben ist und dessen Kommen wir mit Freuden entgegensehen. Jetzt sind die Lieben wieder alle zerstreut, ein jeder auf sei- Br. P. D. Kiehn ging auch mit zwei Knabe nem Kampfplatz. Br. P. D. Kiehn ging auch mit 2 Knaben aus. Da Br. Birkey mir jetzt in der Waisenarbeit hilft, kann Br. Kiehn mehr ausgehen. Wir sind in der Hoffnung, daß wir bald werden eine neue Station aufmachen können.

Weiter haben wir Freudiges zu berichten, daß unsere beiden Söhne Joel und Paul während meiner Abwesenheit Frieden gefunden haben im Blute des Lammes. Ja, wir können Gott nicht genug danken für seine mannigfachen Segnungen. Uns eurer ferneren Fürbitte empfehlend, Eure in Jesu

H. C. und Nellie Bartel.

Tsao Hsien, China, 10. März 1914.

Fortsetzung von Seite 9.
den wir uns einig, zu fahren. Die Liebe zog so stark, weil Br. Klaas bedenklich krank war, und wir wünschten, ihn noch einmal in diesem Leben zu sehen.

Den 31. fuhren wir von Langham ab. Heinrich Dirksen war unser Reisegefährte bis St. Paul. Hier mußten wir einen ganzen Tag warten. Wir nahmen die Gelegenheit wahr, die Zwillingsstädte zu besehen. Minneapolis ist eine schöne Stadt und ist da so manches zu sehen, besonders für solche, wie meine Frau, die noch nicht viel große Städte besucht hat.

Den zweiten Januar abends ging es von St. Paul nach Omaha, wo wir den 3. Januar ankamen. Weil ich canadisches Geld hatte, gab es da etwas Hindernis wegen dem Ticket bis Henderson, aber auch da war bald überstanden, und weiter ging es unserm Ziele zu. Das Städtchen Henderson hat sich bedeutend vergrößert. Ich wußte nicht, wo der Bruder wohnte, doch ich ging auf's Geratewohl. Am Ende der Straße wußte ich nicht weiter, da kamen etliche Mädchen, die ich fragte. Sie führten uns dann zu meinem Bruder. Danke dir, Annchen! Durch's Fenster sahen wir, wie der kranke Bruder auf und ab ging in seinen Schmerzen. Wir gingen hinein — wir erkannten uns! Die Freude des Wiedersehens war groß.

Den 4. war Sonntag. Weil der Bruder nahe an der Kirche wohnt, durfte ich das Kommen der „Hungrigen" betrachten. Schwager K. F. Friesen machte noch einen Besuch bei Bruder Klaas und traf uns dort. Wir gingen mit ihm zur Kirche. O so manches Gesicht kannte ich nicht mehr. Da ruhte mein Auge auf einer Schwester, und ich dachte: Soll das meine leibliche Schwester sein? Ja, es war Elisabeth.

Nachmittag waren wir bei Br. J. Hübert, wo schon mehrere der Geschwister waren. Montag war es schon überall bekannt, und die Geschwister von beiden Seiten kamen uns mit ausgebreiteten Armen entgegen. Die Freude, die wir dabei empfanden, kann ich nicht beschreiben. Wir machten einen Rundbesuch bei den Geschwistern und blieben bei jedem derselben übernacht.

Dann ging es nach Litchfield, Nebraska, zum Bruder Dietrich. Bei Litchfield ist die Gegend etwas bergig, aber die Leutchen sind doch einigermaßen zufrieden; sie hatten Futter für ihr Vieh. Wir machten dort mehrere Besuche und waren Sonntag bei Geschwister Hüberts in der Sonntagsschule und auf der Singübung, geleitet von C. C. Wall. Es war sehr schön; aber die Versammlung war klein. Es scheint, der Fürst dieser Welt herrscht auch da, wo es bergig ist und hält die Leute ab, zur Versammlung zu kommen.

Nach fünf Tagen ging es nach Henderson, wo wir Geschwisterkinder und andere Freunde besuchten. Vetter Johann Balzer und Schwager John Martens von Kansas waren da zu Besuch. Vetter John erzählte uns viel von Rußland und der Reise. Es war mir sehr interessant, etwas von den Freunden in Rußland zu hören. Ich danke euch, Vetter und Schwager, für die Liebe. Gott segne euch!

Es konnten nicht alle mit uns fahren; Br. Klaas Hübert, Schwester Maria, die Dietrich Friesensche und die Schwägerin Thomas Friesensche waren auf der Krankenliste. Wir hatten auch die Freude, unsern alten Nachbarn Heinrich Ott besuchen zu dürfen. Er war krank, doch während der Zeit, die wir dort waren, hatte es schon gebessert. War das nicht ein frohes Wiedersehen? Wird es noch einmal in diesem Leben werden? Gott weiß es.

Gerhard Dick von Oklahoma siedelte über nach Henderson, und ich hatte die Gelegenheit, auch sie zu besuchen. Sie hatten sich ein Haus gekauft und werden somit Bürger von Henderson. Auch die Fortbildungsschule durfte ich besuchen; aber darüber werde ich schweigen.

70 Besuche haben wir gemacht. Wir gedachten schon früher heim zu fahren, aber Bernhard Friesens von Oregon wollten kommen und so wurde die Heimreise verschoben auf den 11. März. Friesen ist der Bruder meiner Frau. Aber da kam mir ein schöner Franz entgegen: Aber Onkel, ich habe den 12. Hochzeit, und wir möchten Euch gern hier behalten." Der Tag der Abreise wurde verlegt auf den 16. März. Wieder kam ein alter Bruder Gerhard Töws und sagte: Bei uns feiern wir den 18. Hochzeit und auch mein Geburtsfest, und wir möchten Euch auf dem Fest haben. Weil ich krank wurde, konnte unser Vorhaben schon nicht geändert werden.

Sonntag, den 15 hatten wir ein Abschiedsfest bei Dietrich Friesens, wo die meisten Geschwister zugegen waren. Auch durften wir uns freuen, Johann Dick von Rußland und Heinrich Woll von Minnesota in unserer Mitte zu haben und uns gemeinschaftlich dem Herrn für unsere Reise empfehlen.

Montag, den 16., als wir unsere Sachen gepackt und vom kranken Geschwister Abschied genommen hatten, gingen wir bis Geschwister Jacob Hüberts, wo wir noch zu Mittag aßen, und dann ging es zum Bahnhof, wo sich eine schöne Anzahl Freunde versammelt hatte. Schw. J. B. Friesen, welche eine Zeitlang kränklich war, war soweit genesen, daß sie mit ihrer Mutter, Tante Gerhard Wiehler, auch kam und Grüße und Glückwünsche mitgab. Bald kam auch unser Zug, und somit verschwanden wir vor ihren Augen.

Eure Wünsche und Gebete sind in Erfüllung gegangen; der Herr hat uns auf der Reise bewahret.

In Winnipeg hielten wir uns im Wartesaal auf und hatten gerade unser Mittagsmahl eingenommen, da kam ein Mann und redete uns freundlich an. Wir kamen bald in ein religiöses Gespräch. Er war ein Evangelist und lud uns ein, in die Stadt zu gehen und etliche Sehenswürdigkeiten zu sehen. Wir wurden uns einig und gingen zuerst ins Museum und in andere große Gebäude. Weil gerade rauher Wind war, hatte ich dabei meine Augen sehr erkältet. Den 18. März stiegen wir das letztemal ein und den 19. kamen wir glücklich in unserm Städtchen Langham an. Ich ging zuerst zum Doktor, der mir Medizin gab. Die Kinder hatten schon die schönste Vorbereitung gemacht und zu Freitag eine Bibelstunde bei uns festgesetzt. Es kamen auch viele Besucher, aber ich mußte leider im Bett liegen. Die Augen und das Gesicht brannten; der Doktor nannte es Gesichtsrose. Ich bin schon bald einen Monat daheim, konnte aber der Augen wegen nicht schreiben. Das Sehen ist auch noch schwach, aber, Gott sei Dank, es bessert.

Meine Schwester Anna, die Tobias Bothsche, war im Hospital, aber weil ich selber krank war, konnte ich sie nicht besuchen. Den 2. April fuhren wir mit C. H. Eppen, unsern Kindern, hin. Die Schwester hatte Gallenstein, und war operiert worden. Die Operation war gut gelungen, doch wie sahe die Schwester so ganz abgemagert aus! Schmerzen hatte sich nicht. Es waren viel Kranke dort.

Wir sind so ziemlich gesund und danken allen, wo wir ein und aus gegangen sind, für die Liebe, die ihr uns erwiesen habt. Wir würden euch gegenüber gern dasselbe tun. So verbleiben wir eure Geschwister

Heinrich und Helena Hübert.

Hague, Saskatchewan, den 30. März 1914. Das Wetter ist noch immer kalt, daß man an Ackern noch nicht denken kann. Der Gesundheitszustand ist befriedigend. Nun muß ich einmal an meine Onkel und Tanten, Nichten und Vettern in Rußland schreiben; denn Briefe gehen nicht mehr hin. Onkel Peter Pätkau in Blumengart und Tante Aganetha Pätkau von ebendaselbst! Eure Eltern waren Peter Pätkaus und meine Eltern waren Jakob Fehren in Kronstal, Rußland, und von da nach Amerika gezogen. Der Vater hat euch noch dort besucht, als wir in Manitoba wohnten. Im Jahre 1901 zogen wir nach dem Westen. Nun sind meine Eltern schon beide aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt. Der Vater starb 1913 den 19. Dezember 11Uhr abends: Er ist alt geworden 77 Jahre drei Monate und 19 Tage. Und die Mutter starb 1908 den 15. September, 6 Uhr abends. Sie ist alt geworden 75 Jahre, weniger 15 Tage. Unser Bruder Jakob starb 1891 im Alter von 30 Jahren, 8 Monaten. Wir vier Schwestern leben noch. Ich und Helena wohnen in Saskatchewan und Katharina und Elisabeth wohnen in Manitoba. Mein erster Mann war Wilhelm Penner, er ist auch entschlafen für immer. Er starb 1910 den 5. Dezember ein Uhr morgens. 1911 habe ich mich wieder verheiratet mit Witwer Johann Günther. Seine Eltern Johann Günthers haben in Rußland in dem Dorfe Neuendorf gewohnt. Meine drei verheirateten Söhne sind von hier nach Melford gezogen, nämlich Jakob, Peter und Wilhelm. Heinrich ist noch ledig. Agatha ist verheiratet mit einem Witwer David Vogt. Sie wohnt 18 Meilen von hier, und zwei Söhne habe ich zuhause. Vier Kinder sind uns gestorben.

Nun bitte ich euch, lieber Onkel und

Tante, Vettern und Nichten, mal einen Bericht von euch hören zu lassen, wenn auch durch die Rundschau! Unser Onkel und die Tante in Manitoba, ja alle Freunde sind hiermit gegrüßt, auch die in Swift Current, Herbert und überall, ebenso meine lieben Kinder in Melford. Gruß an Editor und Leser,

Agatha und Johann Günther.

Rush Lake, Saskatchewan, den 6. April 1914. Werte Geschwister in California und alle Leser der Rundschau, einen herzlichen Gruß zuvor! Nochmals ein Dankeschön für eure Mühe, die ihr mit mir gefahren seid, auch für die freundliche Aufnahme.

Die Reise hat gut gegangen. Ich bin gesund und glücklich mit dem Flyer (Schnellzug) Sonntag, den 22. März heim gekommen und durfte die Meinen alle gesund begrüßen. Dem Herrn die Ehre allein!

Ein mancher ist neugierig zu wissen, was für einen Eindruck ich von California bekommen habe, und wünscht ein Schreiben von mir, was sich nicht gut tun läßt, darum berichte ich das Nachfolgende durch die Rundschau. Wenn einer eine Sache zum zweiten Mal prüft, geschieht es sorgfältiger, als beim ersten Mal. Ich war vor sechs Jahren in California und habe es damals nur so oberflächlich gesehen. So geht es manchem Leser mit der Rundschau. Lies sie dir nur noch einmal und prüfe sie schärfer und du wirst einen guten Eindruck von ihr bekommen.

Es ist schon vieles über California geschrieben worden, daß einer und der andere überfüllt und satt davon ist, doch werden einige, die mich kennen, mir beipflichten und mir Recht geben, auch wenn über Landwirtschaftlichem die Rede ist, was gerade so gut zum Christenleben gehört, als wenn zum göttlichen Leben Belehrungen gegeben werden oder Warnungen. Gott sagte: Machet die Erde euch untertan, und wer solches tut, der will auch auf der Erde sein Leben machen, das ist selbstverständlich.

Ich freue mich sehr über meine Nachbarn in Canada. (einige von ihnen haben bei uns eingewohnt, weil wir die ersten hier waren), daß diese hier so gut ihr Leben gemacht haben und zu einigem Wohlstand gekommen sind. Das geht hier viel schneller, als in den Südstaaten. Mein Onkel Salomon Bergen sagte zu uns, als wir nach Amerika auswanderten, wir sollten nicht zu weit nach dem Norden und auch nicht zu weit nach dem Süden gehen, der Mittelstrich sei die beste Brotkammer. Dies hat sich auch schon bei manchem armen Anfänger bewahrheitet. Doch, „An Gottes Segen ist alles gelegen." Daß der Herr die fleißigen Hände seiner Kinder segnet, ist auch wahr, das erfährt man doch bei alledem. Gott hat seine Kinder zum Segen gesetzt und wir sollen ein Segen sein, ja, eine Zierde im Hause Gottes.

Die Erde ist des Herrn; verachten darf man nichts, aber schreiben kann man, wie es ist. Es sind zwei geheime Dinge, die in California nicht zu sehen sind, und weil ich davon noch nichts in den Zeitschriften gelesen habe, so fühle ich gerade die Aufgabe, die Leute davon in Kenntnis zu setzen. Ich habe dort viel Land besehen. Einige Stücke mit Bäumen sehen nicht hübsch, während das Stück des Nachbars in Blüte war. Jemand sagte: Das ist nicht gut besorgt worden. Doch mit der Wahrheit heraus: Der eine hat den hardpan, der dort von 3 bis 6 Zoll und noch tiefer von oben ist, erst gesprengt, ehe er den Pfirsichbaum gepflanzt hat, weil sonst die Wurzel des Baumes nicht durch den hardpan hindurch kann und der Baum vertrocknet. Dies war der große Unterschied zwischen den Gärten der Nachbarn. Als ich sahe, daß die Bäume in den Gärten so verschieden standen und in dem einen einige sogar weg waren, war es mir kein Wunder, daß der eine schon in so viel Händen gewesen war. Ebenso ist es mit dem Wein. Das zweite Geheimnis ist der Alkali. Derselbe kommt durch das viele Bewässern auch in die Höhe und setzt sich auf der Oberfläche an. Solches Land wird so fett, daß es deswegen keine Frucht oder Alfalfe wachsen läßt und schwarz liegt. Weil diese Dinge dort nicht zu sehen sind, sollte ein jeder aufpassen, was er kauft und wie viel er kauft. Wer überhaupt aufhören will mit Farmen, kann dort billiger abkommen, und wem es in California nicht gefällt und farmen will, und wenn er noch jung ist, sollte sich erst hier im Norden ein Vermögen erwerben und dann dorthin gehen. Die Jünglinge sind überhaupt zu arm in California, daß sie sich eine Wirtschaft anschaffen können. Hier haben einige 160 bis 320 Acres und Geld in der Bank. Wenn jemand in der Nähe von Reedley ist, der sich hertauschen will, der möchte an mich schreiben.

Peter E. Bergen.

Der Zionsbote ist gebeten zu kopieren.

Herbert, Saskatchewan, den 7. April 1914. Nach längerm Schweigen will ich der Rundschau kurz etwas von hier mit geben. Wenn man die verschiedenen Zeitschriften liest und etwas das Treiben der unruhigen Welt verfolgt, dann muß man staunt. Es ist, als sieht man eine „verhängnisvolle" Zukunft. Das Meer bäumt sich, die Wellen schlagen schäumend an die Ufer, als auch an das Schiff in welchem sich jeder befindet. So ist es wohl im Irdischen als auch im geistlichen Leben. Unsere Losung ist jetzt **Wachet**.

In unserer Ecke ist wohl alles so ziemlich bei alter Gewohnheit, außer Schwester Johann Thießen ist schon längere Zeit leidend. Jeder ist wieder emsig daran, seinen Acker zu bestellen, doch der richtige Anfang zur Einsäen wird wohl nach Ostern kommen. Die Nachtfröste sind noch immer der Landarbeit hinderlich. Nicht nur der Farmer kann nicht seine Arbeit tun, sondern auch der Kontraktor, der sich übernommen hat, hier ein Telephon zu bauen, wartet, daß er die Pfosten einrahmen kann. Dieses Telephonsystem soll in ein paar Monat fertig sein. Dann können wir nach der Stadt hin und sonstwo manches durch dasselbe beschicken. Nördlich von Herbert ist das Telephon unter den Farmern schon vor einigen Jahren gebaut worden.

In unserm Schulhause haben wir bisher sonntäglich unsere Versammlungen. In unserm Distrikt sind meistens nur Deutsche, so daß wir auch alles in Deutsch haben können: Ein Jugendverein, Gesangchor, und Sonntagsschule. Doch unsere Schule wird zu klein, so daß wir bald soweit sind, ein Versammlungshaus bauen zu müssen. Wenn irgend jemand im Leserkreis so fühlt, daß er helfen möchte den Grund zu legen, der kann den Beitrag Schreiber dieses schicken. Oder wenn irgendwo sich Geschwister vereinsamt fühlen, die können hier noch Land kaufen für annehmbaren Preis; dann werden wir auch stärker. Auch möchten wir hier gern einen deutschen Lehrer haben auf längere Zeit, mit guten Zeugnissen in Englisch und Deutsch. Hier in Saskatchewan scheint es so, daß die deutsche Sprache jetzt in Gebrauch kommen soll.

Wir erhielten soeben einen Brief von Heinrich Esau, Kamenka, Orenburg. Ob von dort bald mehr herüber kommen? Sind wir doch weit zerstreut, von Amerika bis Sibirien. Ob Johann Driediger von uns sein Geld erhalten hat in Sibirien? oder auch Johann Töws? Wir warten auf Briefe auch von euch, liebe Eltern und Geschwister in Orenburg. Gott weiß, wo und wann es ein Wiedersehen geben wird; wenn nicht hier, dann in der Ewigkeit. Gruß an Editor und Leser mit Psl. 121.

Jacob J. Töws.

Rosthern, Saskatchewan. Man liest von neuen Ansiedlungen der Mennoniten in verschiedenen Teilen Saskatchewans und kam mir unwillkürlich der Gedanke, warum kommen unsere Brüder nicht nach Rosthern, falls sie einen Wechsel vornehmen wollen. Die Gegend ist gut erprobt worden und ist deshalb weit und breit bekannt als eine der besten Gegenden Saskatchewans. Wir können mit Erfolg alle Arten von Getreide ziehen und Viehzucht treiben. Wir haben Schulen und Kirchen schon erbaut und erstreckt sich unsere Ansiedlung wohl von Rosthern bis Langham, einschließend die Plätze von Hague, Osler, Warman, Aberdeen, Dalmeny, Waldheim und Laird. Unter unserm Volk wohnen verschiedene anderer Nationen und weil selbige sich nicht wohl unter uns fühlen, namentlich was die Kirche anbelangt, sind viele geneigt aus zu verkaufen. Es ist eigentlich schade, daß die Mennoniten sich so verstreuen. Hier können noch Hunderte das allerbeste Land kaufen für einen fast niedrigen Preis, besonders um Rosthern, wo Kirche und die Deutsch-Englische Fortbildungsschule so händig sind. Ich würde Auswanderunslustige raten, sich mit mir in Verbindung zu setzen, da ich glaube in bezug auf Farmlandgeschäften Zufriedenheit geben zu können.

Ergebenst,

F. F. Siemens.

Wir gehen nur einmal durch dieses Leben. Darum laßt uns alles Gute, was wir tun können, Menschen und Tieren erweisen.

Rußland.

Dorf Lichtfelde, Utschastok Petrowsk, Wolost Orlow, St. Slawgorod, Barnaul, Tomsk, den 18. Februar 1914. Ich habe in Nokolaipol eine gute Freundin, Frau Penner, welche mir die Rundschau schickte, in der viel und Wichtiges zu lesen ist. Ich habe da auch von meinem Vetter Johann Boschman, Enid, Oklahoma, und von Frau Janzen, seiner Schwester Katharina, gelesen. Wo sind deine andern Schwestern, Anna, Agatha, Liese und Helena? Ich kann mich noch gut erinnern, daß ihr Abschied nahmet und daß ihr euren Vater hattet müssen im Ozean lassen. Ich habe jetzt auch keinen Vater, der ist diesen Sommer im Juni gestorben. Wie mein Bruder Johann Lammert geschrieben hat, hat er 12 Wochen zu Bett gelegen. Meine Mutter habe ich schon verloren, als ich sechs Jahre alt war, und da ich nie eine zweite Mutter bekommen habe, bin ich ohne Mutter aufgewachsen. Als ich 22 Jahre alt war, zogen wir von Konteniusfeld nach Samara; da verheiratete ich mich mit Heinrich Siebert. Dann wohnten wir 18 Jahre in Neu-Samara auf Pachtland. Dann wollten wir eigenes Land haben und zogen deshalb nach Sibirien. Hier kann ich mich noch nicht zuhause fühlen, denn diese Gegend ist nicht für arme Leute. Der Sinn meines Mannes steht nach Amerika, aber wir haben drei Söhne, die wir nicht würden mitnehmen können. Wir haben sieben Kinder. Johann ist 21 Jahre und mußte den Herbst zur Losung. Heinrich ist 19 Jahre, Tinchen 17, David 14, Jakob 12, Benjamin10 und Eva ist acht Jahre. Lieber Vetter und Nichte, wenn ihr noch am Leben seid, dann schreib' mir doch jeder einen Brief und schickt eure Adresse. Ich bin Sarah Lammert, meine Mutter war Agatha Boschman, die Schwester eures Vaters.

Ich mu noch etwas vom Sterben meines Vaters schreiben. Sie schrieben uns, daß er froh und selig im Herrn entschlummert sei. Er hatte Freitag morgen von den Geschwistern Johann und David und Johanns Frau Abschied genommen und sich für die Pflege, die er bei ihnen gehabt, bedankt. Ich hätte den Vater auch gerne bedient und gepflegt, aber es war mir nicht möglich, ich muß hier in der Fremde allein wohnen. Jakob Spenst, Maria ihr Mann, ist auch gestorben. Sie hat nur eine Tochter Maria, und die hat sich verheiratet.

Ich bekam gestern Nachricht, daß Tante Albrecht Boschman sehr schlecht liegt. Sie ist 82 Jaher alt. Nun liebe Nichte und Vetter, wenn es euch dort wohl geht, dann seid so gut und schickt mir die Rundschau zum Geschenk; ich möchte sie gern lesen, bin aber zu arm, sie zu bezahlen.

Nun komme ich noch zu meinem Vetter David Fröse, wenn er noch lebt. Seine Mutter, Susanna Lammert, war die Schwester meines Vaters. Sei von mir gegrüßt und berichte mir, wieviel Kinder du hast.

In Oklahoma sind die Freunde meines Mannes. Onkel Andreas Siebert und Tante Schmidt sind seine Onkel und Tante. Er ist nämlich Benjamin Sieberts Heinrich. Er hat dort mehrere Vettern und Nichten. Meines Mannes Vater sitzt immer im Bett und hat es sehr schwer mit der Luft.

Bis Weihnachten hatten wir schönes Wetter, aber dann hat es immer sehr mit Schnee getrieben und war sehr kalt. Zwei Sommer hat es hier schon gefroren; im vorletzten Sommer war der Weizen so verfroren, daß es davon schlechtes Brot gab, und Gemüse gab es keins. Voriges Jahr säten wir wieder alles, aber es fror wieder im Sommer, doch ist das Getreide nicht so sehr gefroren, wie das erstemal; es gibt doch ganz gutes Mehl. Aber zu verkaufen ist es nicht; denn der Weizen hat hier zu schlechte Preise. Wenn die Bahn nicht her kommt, dann weiß ich nicht, wie es noch gehen wird; aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Der Herr wird's wohl machen. Aber andere Einnahmen sind nur klein. Die Butter kostet 22 Kop. das Pfund, Eier 10 Kop. für zehn Stück. Dann sind uns in einem Jahre 5 Pferde gefallen. Wir und unsere Kinder müssen uns von unserer Hände Arbeit nähren, darum konnte ich es nicht verstehen, aber mir wurde das Lied wichtig, wo es im Chor heißt: „Leid' und schweig still und gedenke, daß dein Jesus es so haben will. Ich bin dennoch dem Herrn dankbar, daß der Herr uns hier in Sibirien vor schwerer Krankheit bewahrt hat, während manche heimgesucht wurden mit Typhus, Pokken und Diphteritis. Mein Mann ist sehr schwindsüchtig und muß viel husten, aber die Kinder sind sehr gesund.

Gruß an alle Leser und Freunde von

Sarah und Heinrich Siebert.

Später. Weil der Brief noch nicht abgeschickt war, bittet die Nachbarfrau noch um Auskunft über ihre Brüder Peter und Jakob Beier. Sie ist Karoline Beier. Peter Beier kenne ich. Er ist von Podolsk nach California gezogen. Möchten doch Leser, die ihn kennen, ihm dies zu lesen geben, denn ihre Schwester sehnt sich nach denselben und möchte ihre Adresse wissen. Ihr Mann heißt Aron Weiß. Dann muß ich noch wieder zu dir kommen, Johann Boschmann, denn ich las, daß du nach mir und David fragst. David hat studiert und ist als Missinar abgefahren, aber ich weiß nicht, wohin. Frau Spenst wohnt in Samara im Dorf Kamenetz. Deine Vettern Johann, Gerhard, Dietrich, und Heinrich Krökers wohnen vier Werst von uns. Sie bestellen alle zu grüßen.

Dieselben.

Rosenhof, Sofiewskij Sawod, Gouvernement Ekaterinislaw, Rußland, den 12. März 1914. Werte Leser der Rundschau! Viel Gnade und Gruß zuvor! Das Geschichtsbuch der Mennoniten von P. M. Friesen ist wirklich bis jetzt nicht übertroffen worden, und es behält seinen Wert für die Nachkommen, weil in ihm die Wahrheiten nicht verschwiegen werden und es uns darum zur Lehre dienen kann, und weil es

---

Die Arbeitslosenarmee.

Hundertfünfzig Arbeitslose von der „Armee" des kürzlich in Sacramento, Cal., als Landstreicher zu einem halben Jahr Gefängnis verurteilten „Generals" Kelly erbrachen am Donnerstag die Frachtwagen, in denen sie eingeschlossen waren, zwei Meilen nördlich von Pueblo, Colo., überwältigten ein Dutzend Polizisten und Bahndetektivs und marschierten nach der Stadt zurück, wo sie Nahrung verlangten; dieselben wurden später unter starker Bewachung mit Brot und Bohnen nebst Kaffe gespeist; die Behörden wollen die Leute, sowie sie genügend Wagen zur Verfügung haben, mit der Missouri Pacific-Bahn nach dem Osten abschieben.

---

nicht einseitig geschrieben ist, was oft zu leicht geschieht. Ich selbst kaufte einige Exemplare für meine Kinder, ebenso sämtliche Werke Menno Simons, Martyrerspiegel, Anna Brons, Wandelnde Seele, P. Peters, Geschichte der Mennoniten von Wedel. Aber ich muß sagen, das Buch von Friesen hat den Vorzug, weil die Schäden unsers Volkes darin nicht verschwiegen sind, sondern sehr gelinde geschildert. So kann es sehr lehrreich und tröstlich in Zukunft sein; denn auch das Bibelbuch deckt die Fehler der natürlichen Menschen nicht zu. Darum aber brauchen wir nicht zu verzweifeln, denn Gott ist so barmherzig. Gottes Wort behält seinen Wert und soll ewig bestehen. Aber auch für uns Mennoniten ist es so tröstlich, das Verdienst und den Segen unserer Vorfahren bis ins tausendste Glied, aber die Strafen nur bis ins vierte Glied zu ererben. Darum ihr Furchtsamen, seht nicht zu schwarz in die Zukunft, daß unsere Jugend durch Bildung muß verloren gehen. Wenn so, dann wären ja unsere Vordern reine Engel gewesen, aber weit gefehlt. Damals mußte ein Johann Cornies handeln, denn wo wären endlich Schulen im jetzigen Sinne entstanden? Und weiter: gerade darum konnte endlich obiges Werk geschrieben werden und unsern Nachkommen erhalten bleiben. Schade, ja sehr schade, daß der Autor gehindert ist, dem Buche eine Ergänzung zuzufügen. (Geschwächten Sehvermögens wegen. Ed.) Der liebe himmlische Vater tröste ihn samt Familie; und ich grüße ihn.

Isaak Thießen.

Großweide, Rußland, den 28. Februar 1914. Werte Rundschau! Ich sende voraus an Editor und Leser Grüße. Der Februar ist so gelind, wenig Frost und ohne Schnee, mitunter bis 12 Grad über Null. Es wird schon Saatgetreide gereinigt, Ackergerät, wenn nötig, repariert u. s. w.

Ich will denn über eins und das andere einen Bericht einsenden. Da sind in Rudnerweide mehrere Kranke. Die Frau des Pred. Jak. Bekker, länger schon leidend, ist in großer Bekümmernis um ihr Seelenheil. Sie bedarf der Fürbitte der Kinder Gottes. Ferner sind Heinrich Wieben, Rudnerweide auch kränklich und doch wollen sie zu ihren Kindern in Sibirien ziehen. Gute Freunde raten ab und wünschen ihnen, sie möchten nicht Käufer für ihre Wirtschaft bekommen, und doch soll es dieser Tage geworden sein. Gestorben ist eine Frau Klaaßen, geb. Esau. Schwer krank ist längere Zeit N. Dück, der Kirchenwärter.

Vergangene Nacht hatten wir einen großen Sturm, der alle Dächer mehr oder weniger beschädigt hat. Der Witwe David Dirks hat er die Scheune umgeworfen. Es ist die Wirtschaft No. 4, früher alte David Ewert. (Merke es dir, Jakob Ewert, Mountain Lake; es ist deine Kousine.) Solches trifft auch Witwen, denen es ohnedem schon schwer ist, allein zu stehen. Es finden sich auch wieder willige Hände, das Zerbrochene zurecht zu machen. Deinen

Vetter David Ewert zum Schreiben anzuspornen, muß mit mehr Nachdruck geschehen, sonst wirkt es nicht. Gesund ist er und Zeit hat er auch. Ich sende hiemit an dich und deine Geschwister meinen Gruß. Noch mehr von hier wird euch unser Rußländer Johann Dück berichten. Meinen Gruß auch ihm.

Auf die Aufforderung des Jakob Dück, Hepburn in Rundschau No. 7, etwas von ihren Freunden zu berichten, antworte ich, daß ich von dem Kranksein ihrer Tante schon zweimal berichtet habe, auch ihren Todesfall. Ich habe Ihren Aufsatz dem Onkel Heinrich Dück vorgelesen. Das muß schon laut geschehen; denn sein Gehör wird schwach. (Es geht mir ebenso.) Der Onkel gibt das Wirtschaften auf. Das halbe Land hat er für 8,000 Rubel verkauft. Die Kinder Peter Boldten, welche schon längere Zeit bei ihm wohnen, nehmen die andere Hälfte in Pacht, und er zahlt Kostgeld. Er ist trotz seiner 80 Jahren rüstig und stark, und hat so sehr gearbeitet, manche Scheune aufgestellt. Der Onkel Kornelius Dück wohnt schon einige Jahre im Samarischen. Er ist auch Witwer. Onkel Johann Dück ist längst gestorben. Ihre Tante hat in Sparrau gewohnt, sind dann nach der Krim gezogen, ist dort Witwe geworden und ist bei ihren Kindern. Onkel Kornelius Wall ist diesen Winter zu seinen Kindern gezogen, die, ich denke, im Samarischen wohnen. Wo Johann Borms geblieben, ist mir unbekannt.

Wenn ich wem dienen kann, so wie mit obigem, tue ich es gerne, denn lange, denke ich, wird es nicht währen, dann fällt die Feder weg; die Hand zittert stark.

Einen Gruß an euch, liebe H. B. Friesen. Brief erhalten; habe denselben nach Alexandertal zum Lesen geschickt. Denselben gib nur eine stärkere Aufmunterung zu schreiben, denn wir Russen sind im Befolgen stark träge, wenn's auch gleich heißt: „Szej tschas, szej tschas!" oder Sziju Minutu!" (Heißt: „Diese Stunde!" und: „Diese Minute!" bedeutet aber dasselbe wie im Deutschen „Augenblicklich!"—Ed.) und doch, wann wird's?

Alte Peter Kasper lebt noch, ist aber schon recht alt. Deinen werten Brief, lieber Dück, Buhler, erhalten. Antwort soll folgen. Ein Gruß dem lieben M. B. Fast, California. Ist mein Brief angekommen? Ich habe den Auftrag erfüllt. Die besten Grüße an euch, liebe Geschwister P. Dück in California. Ist schon der Abreisetag eurer Söhne nach Europa bestimmt? Von euch, liebe Kinder, Newton, erwarten wir Briefe.

Wir haben hier noch eine schwer am Krebs Leidende, die Frau des Jakob Klaaßen, früher Lichtfelde, eine geb. Weiher. Die Wunde am Bein ist recht groß.

Empfehle mich dem ganzen Leserkreis.

Peter Neumann.

Olgafeld, Rußland. Werter Editor! Da die Rundschau von vielen gelesen wird, will ich mich auch an sie wenden, um von uns hören zu lassen. Wir sind gegenwärtig alle schön gesund, dem Herrn sei Dank dafür. Wir möchten gern wissen, wo die lieben Geschwister Peter Nickel sich befinden. Sie ist eine Maria Wiebe; si. sind vom Fürstenlande aus dem Dorf Alexanderttal nach Amerika gezogen. Wie wir gehört haben, wollen sie nicht mehr farmen, sondern in die Stadt ziehen. Bitte daher auch um ein Lebenszeichen und um mehr Briefe. Heinrich Redekopps, sie eine Helena Wiebe, wie geht es euch? Habt ihr noch immer die Bauerei oder habt ihr euch schon in Ruhe gegeben? Nun, wollen nicht vergessen zu trachten nach dem, das droben ist. Nun liebe Schwester und Schwägerin Gerhard Wiebe (Maria Vogt), wie geht es dir und deinen Kindern in der neuen Heimat? Ich wünsche dir das allerbeste Wohlergehen. Bitte, nicht zu vergessen, uns eine Photographie zu senden! Liebe Geschwister Johann Driediger in Sibirien, wir möchten gern wissen, wie es euch geht. Fühlt ihr euch ganz glücklich, daß ihr dort seid? Habt ihr euer gutes Fortkommen? Unsere Kinder Peter Redekopps wohnen auch in Sibirien in Jenisejsk und fühlen sich dort glücklich. Noch einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte.

Peter und Justina Redekopp.

Ueberrascht seinen Kameraden. „Bei einer Zusammenkunft verschiedener Vereine, welcher ich vor Kurzem in Boston beiwohnte," schreibt Herr Paul Hoffman, 134 Brock Str., Manchester, N. H. „traf ich Herrn Helman von Middeltown, N. J., einen meiner alten Kameraden aus dem deutsch-französischen Kriege. Als ich ihn das letzte Mal sah, war er leidend und sah kränklich aus. Ich war jetzt über sein Aussehen überrascht, denn er war stark und gesund. Als ich ihn fragte, was diese Aenderung hervorgerufen habe, erzählte er mir von Ihrem Alpenkräuter, und was das für eine wundervolle Medizin sei. Ich war erstaunt. Ich hatte wohl in Zeitungen von dem Alpenkräuter gelesen, aber muß gestehen, daß ich kein Vertrauen dazu hatte, sondern es nur für einen „Medizin-Schwindel" hielt. Ich sagte dies auch meinem Freunde, und er erwiderte: „Du bist töricht, werfe Deine Zweifel fort und versuche es an Dir selbst." Ich habe mich folglich entschlossen, einen Versuch zu machen; darum meine Bestellung."

Forni's Alpenkräuter hat viele Ungläubige, die krank und in Verzweiflung waren, zu Freunden gemacht, indem es ihnen eine vorzügliche Gesundheit gebracht hat. Es ist keine Apotheker-Medizin. Spezial-Agenten liefern es dem Publikum. Wenn Sie keinen Agenten in Ihrer Nähe kennen, schreiben Sie an: Dr. Peter Fahrney and Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Erzählung.

Der Jesuit.

Von

Felicia Butz Clark.

Fortsetzung.

„Wir wollen mit Gottes Hilfe eine gute Frau aus ihr machen. Mein Mann wird mit ihrer Mutter korrespondieren, so daß diese wegen der Sicherheit ihrer Tochter nicht in Sorge zu sein braucht. Ich glaube kaum, daß sie darauf bestehen wird, das Mädchen wieder zurückschicken. Ebenfalls erlaubt das Gesetz es nicht, daß eine Tochter von ihrer Mutter gezwungen werden kann, in einem Kloster zu bleiben.“

Janet erhob sich.

„Laß mich dir helfen,“ sagte sie ernst: „ich habe Geld, mehr als ich nötig habe, und niemand steht in meiner Obhut. Es würde mir Freude machen, etwas für Romilda zu tun. Doch bitte, daß sie nicht mehr ihr Gefühl der Dankbarkeit auf so energische Weise mir gegenüber kund tut. Es bringt mich in Verlegenheit.“

Frau Pierce lachte und war froh, als sie sah, wie im Angesicht Janets wieder die gewohnte Ruhe zurückkehrte. Die ängstliche Sorge war jedenfalls verschwunden.

„Es ist sehr freundlich von dir, doch ist es ratsamer, wenn sie für ihr eigenes Durchkommen zu sorgen hat. Hast du vielleicht ein Hausmädchen nötig?“ frug sie andeutungsweise mit zögerndem Tone. „Es würde Romilda eine Gelegenheit geben und ihren Charakter festigen.“

„Ein Hausmädchen! Meine liebe Alda, ich fürchte, sie hätte wohl wenig genug zu tun. Und doch, mit drei Frauen, wir könnten vielleicht genug Beschäftigung für sie finden. Ich würde es aber kaum wagen, sie in Romildas Geschichte einzuweihen, denn da ist Pater Veroni in Rechnung zu ziehen. Würde er davon hören, so würde die arme Romilda nur zu bald wieder ihren Weg zurück ins Kloster finden.“

Janet küßte Frau Pierce herzlich und eilte hinweg, denn es war bereits dunkel geworden. Die Probleme des Lebens und besonders, wie sie sich ihr gerade jetzt in den Weg stellten, trieben sie in tiefes Nachdenken. Die Gedanken verfolgten sie in der Nacht, daß sie nicht schlafen konnte und so ruhelos wurde, daß sie ihr Bett verließ und ans Fenster trat, um über die Dächer und Türme zu schauen, die im Mondlicht wie verklärt sich vor ihr ausbreiteten. Seit Jahrhunderten brauten und kochten hier die Intriguen und Geheimnisse. Selbst heute war hier das Leben noch so total verschieden von dem Leben in anderen Städten. Es war trügerischer, verwirrender. Und Fay — was sollte aus Fay werden? Die liebe Schwester! Einmal hatte sie der Mutter ihre Sorge mitgeteilt, wurde aber mit einer so kühlen und kurzen Antwort abgewiesen, wie es sonst die Art der freundlichen Frau Lapeer gar nicht war. Um Fay braucht sich niemand zu sorgen; wenn Janet nur halb so viel Interesse bezeigen würde für die wundervollen Kirchen und Ruinen, so wäre sie wohl weiser als jetzt. Nach dieser Zurechtweisung beschloß Janet, ihre Sorgen in der eigenen Seele zu verschließen.

Nur eine Person ahnte, was in ihr vorging, das war der herzliche, grundehrliche Sir John. Am folgenden Donnerstag standen sie zusammen am Grabe von Frau Potter, nachdem die letzten Worte feierlich verklungen waren und das letzte Gebet gesprochen. Janet legte einen Strauß weißer Rosen auf die frische, feuchte Erde. Der Friedhof war sehr still und schön. In den hohen, dunklen Zypressenbäumen sangen die Vögel so lustig, als wenn es in der Welt keine Sorgen und keine Tränen gäbe. Obwohl es Dezember war, blühten überall Blumen. Ueber der alten Mauer Marc Aurelians hing der Efeu wie in langen, festlichen Guirlanden. Außerhalb der Mauer hob sich die uralte Pyramide von Cestius, an der wohl Paulus vorüberwanderte auf seinem letzten Gang zur Exekution. Die Sonne war eben am Untergehen, und das Kreuz auf der Höhe des Berges Testaccio hob sich scharf im Umriß ab gegen die purpurne Glut des Abendhimmels.

„Sie haben wohl von der merkwürdigen Geschichte von Frau Potters Bekehrung zur römischen Kirche gehört, Sir John?“ frug Janet.

„Ja, Dr. Meredith erzählte sie mir.“

Sir John wandte ihr sein Gesicht zu, in dem Trauer und Besorgnis zu lesen waren.

„Glauben Sie, daß es wahr ist?“ fuhr sie fort.

„Rom ist ein seltsamer Ort,“ antwortete er, „und sonderbare Dinge tragen sich hier zu. Es wird hier Zauberei getrieben, Hexenkunst, die seit Menschengedenken ihren armen Opfern den Kopf verdreht. Man hat Rom ganz angemessen als eine liebenswürdige Frau gemalt, die wie auf einem Tron auf den sieben Hügeln sitzt, die Welt bezaubert und die Menschen an sich zieht. Bezüglich Frau Potters weiß ich nicht, was ich glauben soll. Es mag ja wahr sein. Frau Potter lebte so lange in Italien und war mit der Schwester des Kardinals Massimini so vertraut, daß sie jedes Jahr monatelang mit ihr zubrachte.“

„Trotzdem starb sie im protestantischen Glauben.“

„Das mag leicht sein. Als sie dem Tode und der Ewigkeit Angesicht zu Angesicht gegenüber stand, mag sie in den Schoß ihres früheren Glaubens zurückgekehrt sein. Ich wünschte, es möchte der Fall sein mit Hortensia!“ fügte er leise hinzu.

Janet sah mit Erstaunen, wie seine Augen voll Tränen waren. Hier am Grabe Frau Potters hielt sie ihm beide Hände entgegen. Scheinbar planlos führte er sie hinweg, und Arm in Arm gingen sie bis zum Tor des Friedhofs. Sir John war so tief in Gedanken versunken, daß er nicht wußte, was er tat, bis Janet mit einer leichten Bewegung sich trennte.

„Ich bitte um Verzeihung,“ sprach er leise und tief errötend.

Sie traten aus dem Tor, und Sir John belohnte die freundlichen Worte der Frau, welche das Tor öffnete, mit einem „Soldi“, den sie mit einem Lächeln in ihrer Tasche verschwinden ließ.

Das Kreuz auf dem Berge Testaccio war jetzt kahl und schwarz, da die purpurne Röte am Himmel verblichen war. Die spielenden Kinder bettelten sie auf der Straße an, als sie vorübergingen. Die Glocke der Straßenbahn auf ihrem Wege zur Sankt Pauluskirche rief laut über die Mauer herüber.

„Frau Potters Testament wurde heute morgen geöffnet und verlesen,“ sagte Sir John zuletzt, als die Stille zu drückend wurde. „Haben Sie davon gehört?“

„Nein.“

Er wartete etliche Augenblicke, ehe er fortfuhr: „Sie hinterließ ihrer Familie etliche Güter; zwei Dritteile ihrer Hinterlassenschaft gehen an Kardinal Massimini, „um so verwandt zu werden, wie er es am besten findet“.“

„Dann war es also doch wahr!“ rief Janet aus, von dieser Neuigkeit überrascht.

„Gott allein weiß es, Fräulein Lapeer Er allein kennt die verworrenen Pläne des menschlichen Geistes und die Irrwege des menschlichen Herzens,“ antwortete er.

15.

„Pater Veroni, welche Ehre!“ — Der Marquis streckte mit diesen Worten dem Priester seine Rechte entgegen, als er ihm früh an einem Morgen im Dezember begegnete. Die Luft war frisch und belebend. Sie kam vom Norden her, wo die Berge den Horizont begrenzten und der erste Schnee das Kommen des Winters anmeldete. Die weißen Bergspitzen verloren sich in den Wolken über ihnen.

„Bitte, setzen Sie sich, Ew. Reverenza. Die Luft war heute morgen so kühl, daß man ein kleines Feuer wohl vertragen kann.“

„Glücklicher Mensch!“ sagte Pater Veroni, sich in einen bequemen Armstuhl niederlassend; „nein, ich danke, ich möchte nicht zu nahe am Feuer sitzen. Es ist ja äußerst angenehm, doch ich ziehe vor, die Flammen aus der Ferne zu betrachten. Wir armen Priester können uns ja solchen Luxus nicht erlauben, und die Weisheit gebietet uns, daß wir uns nicht daran gewöhnen.“

Der Priester warf einen prüfenden Blick auf die reiche Bibliothek.

„Dies war das Studierzimmer deines Vaters?“

„Ja, Ew. Reverenza.“

„Dies war immer ein höchst angenehmes Zimmer, doch hast du es noch verschönt durch die Einrichtung mancher moderner Bequemlichkeiten. Dein Herr Vater hätte auch schon den Gedanken eines Feuers hier verlacht. Wie gut ich mich noch an ihn erinnere! Er war größer als du, Guido, und aus härterem Holz geschnitten.“

Fortsetzung folgt.

Zwischenfall in Tampico.

Eine Motorpinasse des amerkanischen Kanonenboots Dolphin, auf dem sich die Zahlmeister und einige Matrosen befanden, legte am Donnerstag an der Iturbide-Brücke in Tampico, Mexico, an. Die Amerikaner, welche ihren Benzinvorrat ergänzen wollten, waren in Uniform, hatten jedoch keine Waffen bei sich. Auf dem Boot wehte die amerikanische Flagge. Oberst Hinojosa, der sich an der Spitze einer Abteilung mexikanischer Bundessoldaten befand, verhaftete die Amerikaner. Letztere wurden durch die Straßen geführt und längere Zeit festgehalten, später jedoch auf die dringende Forderung Admiral Mayos hin freigelassen. General J. Zaragoza sprach Admiral Mayo sein Bedauern über den Vorfall aus.

Kontreadmiral Mayo, der Kommandeur der amerikanischen Kriegsschiffe von Tampico, meldet gleichzeitig, daß er nach Freilassung seiner Leute, und nachdem General Zaragosa, der Kommandant der Huertaschen Garnison, sich entschuldigt, die Forderung gestellt habe, daß zur Genugtung innerhalb bestimmter Frist einen Salut von 24 Schüssen zu Ehren der amerikanischen Schiffe abgegeben werde.

Entschuldigung Huertas.

Beim Staatsdepartment lief eine amtliche Meldung Geschäftsträger O'Shaughnessys aus der Hauptstadt Mexico ein, daß Präsident Huerta in Tampico entschuldigt, und Bestrafung des betreffenden Offiziers in Aussicht gestellt habe, wenn nachgewiesen werde, daß derselbe seine Befugnisse überschritten habe. Staatssekretär Bryan erklärte, er müsse weitere Einzelheiten abwarten, ehe sich sagen lasse, ob die Entschuldigung Huertas genüge.

Die jüngste Forderung.

Washington, 17. April.

Präsident Huerta besteht darauf, daß der verlangte Salut abwechselnd, das heißt, Schuß für Schuß erwidert werde. Nur unter dieser Bedingung erklärte er sich laut der letzten eingetroffenen Depesche bereit, dem Verlangen der Vereinigten Staaten nachzukommen.

Washington, 17. April.

Der Präsident hat heute den Vorschlag des Generals Huerta, die Salutschüsse für die Flaggen der Vereinigten Staaten und Mexicos abwechselnd abzufeuern, zurückgewiesen und dem provisorischen Präsidenten mitteilen lassen, daß die Bundesregierung auf buchstäblicher Befolgung der von dem Rearadmiral Mayo ursprünglich gestellten Forderung eines Ehrensaluts von 21 Kanonenschüssen bestehen wird, ehe sie sich bereit erklärt, diesen Salut in gleicher Weise zu erwidern.

Huertas Tage gezählt.

In der Bundeshauptstadt ist man überzeugt, daß die Tage der Huerta-Regierung gezählt sind, da die Rebellen ihren Siegeszug nach dem Süden fortsetzen und immer neue Gebiete unter ihre Kontrolle bringen. Sowohl der Präsident wie der Staatssekretär sind mit der Haltung Carranzas und Villas den Ausländern gegenüber durchaus zufrieden, ja der Präsident ist des Lobes voll für Villa wegen des Schutzes, den er Ausländern in dem Kampfe bei Torreon angedeihen ließ.

